



Leseprobe

Charles Dickens

Weihnachtserzählungen

Bestellen Sie mit einem Klick für 7,95 €



Seiten: 672

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Mit der Gestalt des Ebenezer Scrooge schuf Dickens 1843 eine der im besten Wortsinn merkwürdigsten Figuren der Weltliteratur: Durch den Besuch dreier Weihnachtsgeister am Heiligen Abend wandelt sich der hartherzige Geizhals in einen gütigen und hilfsbereiten Menschen. Wunderbar festlich, witzig und anrührend sind auch die acht weiteren Erzählungen dieses Bandes, von den berühmten »Sylvesterglocken« bis zu »Doktor Marigold«, geschmückt mit den Illustrationen der Erstausgaben.

Autor

Charles Dickens

Charles Dickens (1812-1870), geboren in Landport bei Portsea, wuchs in Chatham bei London auf. Als er elf Jahre alt war, musste sein Vater wegen nicht eingelöster Schuldscheine ins Schuldgefängnis; seine Mutter folgte ihm mit Charles' Geschwistern dorthin. Charles, das zweitälteste Kind, musste währenddessen in einer Schuhwischfabrik arbeiten. Erst als der Vater nach einigen Monaten entlassen wurde, besuchte Charles wieder eine Schule. Mit fünfzehn begann er in einem Rechtsanwaltsbüro als Gehilfe zu arbeiten, später wurde er Zeitungsreporter.

Seine schriftstellerische Karriere begann er mit seinen Skizzen des Londoner Alltagslebens, die unter dem Titel »Sketches by Boz« 1836 in Buchform erschienen. Seine »Pickwick Papers« folgten ein Jahr später und machten Dickens über England hinaus

Charles Dickens
Weihnachtserzählungen

CHARLES DICKENS

WEIHNACHTS ERZÄHLUNGEN

Aus dem Englischen
von Isabelle Fuchs, Carl Kolb und Julius Seybt

Mit den Illustrationen der Erstausgaben
von Edward G. Dalziel, Richard Doyle,
Edwin Landseer, John Leech, Daniel Maclise,
Clarkson Stanfield, Frank Stone und John Tenniel

Anaconda



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: John Leech (1817–1864), »Mr Fezziwig's Ball«
(1843, coloured engraving), from »A Christmas Carol«
by Charles Dickens (1812–1870), Bridgeman Images

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: www.paque.de

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

ISBN 978-3-7306-1023-7

www.anacondaverlag.de

Inhalt

Ein Weihnachtslied in Prosa	7
Die Silvesterglocken	109
Das Heimchen am Herd	217
Der Kampf des Lebens	333
Der Verwünschte	435
Die Geschichte des armen Verwandten	552
Die Geschichte des Schuljungen	566
Mrs Lirripers Fremdenpension	580
Doktor Marigold	631
Editorische Notiz	670

EIN WEIHNACHTSLIED IN PROSA

Eine Geistergeschichte zur Weihnacht

Vorwort

Ich habe mich in diesem geisterhaften kleinen Buch bemüht, den Geist einer Idee zu beschwören, die meine Leser nicht unzufrieden machen soll, weder mit sich, noch mit anderen, noch mit der Jahreszeit, noch mit mir. Möge es Ihre Häuser auf angenehme Weise heimsuchen und niemand es aus der Hand legen wollen.

Ihr treuer Freund und Diener

C. D.

Dezember, 1843

STROPHE I

Marleys Geist

Um es gleich vorzuschicken: Marley war tot. Darüber gibt es nicht den leisesten Zweifel. Die Bestätigung über seine Beerdigung war vom Geistlichen, vom Notar, vom Leichenbestatter und vom Haupttrauernden unterzeichnet. Scrooge unterschrieb ihn, und Scrooges Name galt an der Börse gut für alles, wozu er ihn hergab.

Der alte Marley war so tot wie ein Türnagel.

Wohlgemerkt, ich will nicht behaupten, dass ich aus eigener Erfahrung wüsste, was an einem Türnagel so außergewöhnlich tot sei. Ich für meine Person wäre eher geneigt, einen Sargnagel als das toteste Stück Eisen zu betrachten, das es gibt. Doch das Gleichnis trägt die Weisheit unserer Ahnen in sich, und meine unheiligen Hände sollen daran nicht rütteln, sonst ist es um unser Land geschehen. Es sei mir daher erlaubt, mit Nachdruck zu wiederholen, dass Marley so tot wie ein Türnagel war.

Wusste Scrooge, dass er tot war? Natürlich wusste er's. Wie sollte es auch anders sein? Scrooge und er waren ja – ich weiß nicht seit wie vielen Jahren – Geschäftspartner gewesen. Scrooge war sein alleiniger Testamentsvollstrecker, sein einziger Nachlassverwalter, Rechtsnachfolger, Haupterbe, Freund und der Einzige, der um ihn trauerte. Und selbst Scrooge war von dem betrüblichen Ereignis nicht so furchtbar erschüttert, als dass er sich nicht auch am Tag des Begräbnisses als vortrefflicher Geschäftsmann erwies; er feierte ihn mit einem guten Handel.

Die Erwähnung von Marleys Begräbnis bringt mich wieder zum Ausgangspunkt meiner Erzählung zurück. Es besteht kein Zweifel, dass Marley tot war. Das muss man sich klar vor Augen führen, sonst ist nichts Wunderbares an der Geschichte, die ich gleich erzählen werde. Wenn wir nicht felsenfest davon überzeugt wären, dass Hamlets Vater vor Beginn des Stückes starb, wäre sein nächtliches Wandeln im Ostwind auf den Mauern seines Schlosses um nichts merkwürdiger, als wenn irgendein anderer Herr mittleren Alters nach Einbruch der Dunkelheit an irgendeinem windigen Ort – etwa auf dem St. Pauls-Kirchhof – plötzlich auftauchte, um die müde Seele seines Sohnes aufzurütteln.

Scrooge ließ den Namen des alten Marley nie übermalen. Noch nach Jahren stand über der Tür des Warenhauses: »Scrooge und Marley«. Die Firma war als »Scrooge und Marley« bekannt. Wer neu war im Geschäft, nannte Scrooge

manchmal Scrooge und manchmal Marley; er hörte auf beide Namen. Für ihn war beides dasselbe.

Aber er war ein wahrer Blutsauger, dieser Scrooge! Ein erpresserischer, raffsüchtiger, an sich reißender, knauseriger, nimmersatter, gieriger alter Sünder war er! Hart und scharf wie ein Feuerstein, aus dem kein Stahl je einen edlen Funken geschlagen hat, geheimniskrämerisch, verschlossen und einsam wie eine Auster. Seine innere Kälte ließ seine alten Gesichtszüge erstarren, seine spitze Nase noch spitzer werden, machte seine Wangen runzelig, seinen Gang steif, seine Augen rot, seine dünnen Lippen blau, und brach in seiner schnarrenden Stimme durch. Ein frostiger Reif lag auf seinem Haupt, seinen Augenbrauen und seinem Stoppelkinn. Er schleppte seine eigene Kälte stets mit sich herum, selbst an den Hundstagen kühlte er sein Kontor bis auf Null, und zur Weihnachtszeit machte er es um keinen Grad molliger.

Äußere Hitze oder Kälte wirkten wenig auf Scrooge. Keine Hitze konnte ihn erwärmen, keine Winterkälte frösteln machen. Kein Wind war schneidender als er, kein Schneefall unbarmherziger, kein Platzregen undurchdringlicher. Schlechtes Wetter konnte ihm nichts anhaben. Der heftigste Regen, Schnee, Hagel, Graupel konnte sich nur in einer Hinsicht rühmen, besser zu sein als er: sie gaben oft im Überfluss, das tat Scrooge nie.

Niemand hielt ihn jemals auf der Straße an, um mit freudigem Blick zu sagen: »Mein lieber Scrooge, wie geht es Ihnen? Wann kommen Sie mich besuchen?« Kein Bettler bat ihn um eine Kleinigkeit, kein Kind fragte ihn, wie viel Uhr es sei, kein Mann oder Weib erkundigte sich je in seinem Leben bei Scrooge nach dem Weg zu diesem oder jenem Ort. Selbst die Blindenhunde schienen ihn zu kennen, denn wenn sie ihn kommen sahen, zogen sie ihre Besitzer lieber in Torwege und in Höfe hinein und wedelten mit dem Schwanz, als wollten sie sagen: »Gar kein Auge, blinder Herr, ist immer noch besser als ein böses!«

Doch was kümmerte das Scrooge? Das war ihm gerade recht. Sich alleine seinen Weg durch die engen Pfade des Lebens zu bahnen, und dabei jedem menschlichen Mitgefühl warnend zuzurufen, es solle fernbleiben, das war für Scrooge, wie man so sagt, das größte Vergnügen.

Einmal – es war von allen guten Tagen im Jahr ausgerechnet am Heiligen Abend – saß der alte Scrooge geschäftig in seinem Kontor. Draußen war es schneidend kalt, rau und neblig außerdem. Er konnte hören, wie die Leute draußen im Hof keuchend auf und ab gingen, sich die Hände gegen die Brust schlugen und mit den Füßen auf die Pflastersteine stampften, um sich aufzuwärmen. Die Glocken der Stadt hatten eben erst drei Uhr geschlagen, aber es war bereits stockfinster – es war den ganzen Tag nicht hell gewesen –, und die Lichter hinter den Fenstern der benachbarten Kontors flackerten wie rote Schmutzflecken in der dicken braunen Luft. Der Nebel drang durch jede Ritze und jedes Schlüsselloch und war draußen so dicht, dass die gegenüberliegenden Häuser wirkten wie ein Spuk, obwohl der Hof besonders schmal war. Wenn man die trübe Wolke, die alles verdüsterte, langsam sinken sah, hätte man glauben können, Mutter Natur wohne direkt nebenan und heckte in großem Stil etwas aus.

Die Tür zu Scrooges Kontor stand offen, damit er ein Auge auf seinen Schreiber haben konnte, der nebenan in einer jämmerlich kleinen Kammer, einer Art Burgverlies, Briefe kopierte. Scrooges Feuer war schon sehr klein, aber das Feuer des Schreibers war so sehr viel kleiner, dass es aussah wie ein einzelnes Stück Kohle. Er konnte aber nicht nachlegen, denn der Kohlenkasten stand in Scrooges Zimmer; und immer, wenn der Schreiber mit der Schaufel hereinkam, kündigte sein Herr ihm an, dass es wohl an der Zeit wäre, sich zu trennen. Dann zog der Schreiber seinen weißen Wollschal um und versuchte, sich an der Kerze zu wärmen; was aber jedes Mal fehlschlug, da er ein Mann von schwacher Einbildungskraft war.

»Fröhliche Weihnachten, Onkel! Gott erhalte Sie!«, rief eine muntere Stimme. Sie gehörte Scrooges Neffen, der so rasch auf ihn zukam, dass der Gruß das erste Anzeichen seiner Anwesenheit war.

»Pah!«, sagte Scrooge. »Dummes Zeug!«

Scrooges Neffen war vom schnellen Gang durch Nebel und Frost so warm geworden, dass er regelrecht glühte. Sein Gesicht war hübsch und rot, seine Augen glänzten, und sein Atem dampfte noch.

»Wie, Weihnachten dummes Zeug, Onkel?«, rief Scrooges Neffe, »das ist doch sicher nicht Ihr Ernst?«

»Und ob!«, erwiderte Scrooge. »Fröhliche Weihnachten! Welches Recht hast du, fröhlich zu sein? Welchen Grund hast du, fröhlich zu sein? Du bist doch arm genug.«

»Nun«, antwortete der Neffe heiter, »welches Recht haben Sie, verdrossen zu sein? Welchen Grund haben Sie, mürrisch zu sein? Sie sind doch reich genug.«

Scrooge, der im Augenblick keine bessere Antwort zur Hand hatte, sagte noch einmal »Pah!« – und brummte »Dummes Zeug!« hinterher.

»Nicht ärgern, Onkel!«, rief der Neffe.

»Was denn sonst?«, entgegnete Scrooge. »Ich lebe in einer Welt voller Narren! Fröhliche Weihnachten! Zum Henker mit den fröhlichen Weihnachten! Was ist Weihnachten anderes als eine Zeit, in der man offene Rechnungen ohne Geld begleicht? Eine Zeit, in der man sich um ein Jahr älter, aber keine Stunde reicher fühlt? Eine Zeit, in der man seine Bücher abschließt und jeden Posten aus allen zwölf Monaten des Jahres als Soll zu spüren bekommt? Wenn es nach mir ginge«, setzte Scrooge entriistet hinzu, »müsste jeder Dummkopf, der mit einem ›Fröhlichen Weihnachten‹ auf den Lippen herumläuft, in seinem eigenen Pudding gekocht und begraben werden mit seinem Herz durchbohrt von einem Stechpalmenzweig. Ja, das sollte er!«

»Onkel!«, beschwor ihn der Neffe.

»Neffe!«, erwiderte der Onkel streng. »Feiere Weihnachten auf deine Weise, und lass mich's auf meine feiern.«

»Feiern!«, wiederholte der Neffe. »Aber Sie feiern es ja gar nicht.«

»Überlass das nur mir«, brummte Scrooge. »Mag es dir viel Nutzen bringen! Nutzen hat es dir immer gebracht.«

»Es gibt viele Dinge, die mir hätten nutzen können und die ich nicht genutzt habe, das weiß ich«, erwiderte der Neffe, »und Weihnachten gehört dazu. Aber ich habe die Weihnachtszeit, sobald sie nahte – abgesehen von der Verehrung, die wir ihrem heiligen Namen und Ursprung schulden, sofern man das überhaupt voneinander trennen kann –, sicherlich stets als gute Zeit betrachtet. Als eine angenehme, menschenfreundliche Zeit der Vergebung und Barmherzigkeit, als einzige Zeit, die ich im langen Lauf des Jahres kenne, in der Männer und Frauen gleichermaßen bereit scheinen, ihre verschlossenen Herzen frei zu öffnen und an ärmere Menschen zu denken, als wären sie tatsächlich Gefährten auf der gemeinsamen Reise zum Grab und nicht Geschöpfe anderer Art, die ganz andere Wege gehen. Und deshalb, Onkel, glaube ich, auch wenn sie mir nie ein Stückchen Gold oder Silber in die Tasche gelegt hat, dass mir die Weihnachtszeit Gutes *getan hat* und Gutes *tun wird*, und ich sage: Gott segne sie!«

Der Schreiber im Burgverlies applaudierte unwillkürlich. Sofort aber kam ihm sein unschickliches Betragen zu Bewusstsein, und er schürte das Feuer, wobei er den letzten schwachen Funken endgültig auslöschte.

»Wenn Sie noch *einen einzigen* Laut von sich geben«, knurrte Scrooge, »dann können Sie Weihnachten mit dem Verlust Ihres Postens feiern!« Wieder zu seinem Neffen gewandt, fügte er hinzu: »Du bist ja ein ganz gewaltiger Redner. Mich wundert, dass du nicht ins Parlament eintrittst.«

»Seien Sie nicht böse, Onkel. Essen Sie morgen mit uns.«

Scrooge sagte, ihn solle eher ..., ja wahrhaftig, so sprach er. Er vollendete den Satz in seiner ganzen Länge und sagte, erst wolle er dieses letzte erlebt haben.

»Aber warum«, rief Scrooges Neffe, »warum nur?«

»Warum hast du geheiratet?«, fragte Scrooge.

»Weil ich mich verliebt habe.«

»Weil er sich verliebt hat!«, brummte Scrooge, als wäre es das Einzige auf der Welt, was noch lächerlicher sei als eine fröhliche Weihnacht. »Guten Abend!«

»Aber Onkel, Sie haben mich vorher ja auch nie besucht. Wie kann es dann jetzt ein Grund sein, nicht zu kommen?«

»Guten Abend!«, rief Scrooge.

»Ich brauche nichts von Ihnen, ich verlange nichts von Ihnen. Warum können wir nicht Freunde sein?«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

»Ich bedaure wirklich von Herzen, Sie derart hartnäckig zu finden. Wir haben nie einen Zwist gehabt, zu dem ich Veranlassung gegeben hätte. Aber ich habe Weihnachten zu Ehren diesen Versuch unternommen, und ich will meine Weihnachtsstimmung bis zuletzt behalten. Also: Fröhliche Weihnachten, Onkel!«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

»Und ein glückliches Neues Jahr!«

»Guten Abend!«, sagte Scrooge.

Trotzdem verließ der Neffe das Zimmer ohne ein böses Wort. An der äußeren Tür blieb er stehen, um dem Schreiber seinen Weihnachtsgruß zu entbieten, der, so sehr er auch froh, immer noch wärmer war als Scrooge, denn er gab den Gruß herzlich zurück.

»Das ist auch so ein Kerl«, murmelte Scrooge, der es hörte. »Mein Schreiber, mit fünfzehn Schilling die Woche, Frau und Kindern, und der schwatzt von fröhlichen Weihnachten. Da möchte man wirklich ins Tollhaus verschwinden.«

Dieser Verrückte hatte, während er Scrooges Neffen hinausbegleitete, zwei andere Leute hineingelassen. Es waren stattliche Herren von angenehmen Äußeren, die jetzt, mit dem Hut in der Hand, in Scrooges Kontor standen. Sie trugen Bücher und Papiere unterm Arm und verbeugten sich.

»Scrooge und Marley«, wenn ich nicht irre?«, sagte einer der Herren mit Blick auf seine Liste. »Habe ich die Ehre mit Mr Scrooge oder Mr Marley?«

»Mr Marley ist seit sieben Jahren tot«, antwortete Scrooge. »Er starb genau heute Nacht vor sieben Jahren.«

»Wir zweifeln nicht, dass sein noch lebender Kompagnon die gleiche Freigebigkeit besitzen wird«, sagte der Herr, indem er seine Referenzen vorwies.

Und er hatte ganz Recht; denn die beiden waren zwei verwandte Seelen gewesen. Bei dem ominösen Wort ›Freigebigkeit‹ aber runzelte Scrooge die Stirn, schüttelte den Kopf und gab die Referenzen zurück.

»In dieser feierlichen Jahreszeit, Mr Scrooge«, hob der Herr an, eine Feder ergreifend, »ist es mehr als sonst schon wünschenswert, dass wir ein wenig für die Armen und Verwahrlosten sorgen; sie leben gerade jetzt in arger Bedrängnis. Vielen Tausenden fehlt selbst das Nötigste, Hunderttausenden die geringste Behaglichkeit, Sir.«

»Gibt es keine Gefängnisse?«, fragte Scrooge.

»Mehr als genug!«, versetzte der Herr und legte die Feder wieder weg.

»Und die Arbeitshäuser?«, fragte Scrooge. »Bestehen die noch?«

»Allerdings«, entgegnete der Herr, »ich wünschte, ich könnte nein sagen.«

»Die Tretmühle und die Armengesetze sind also noch in voller Kraft?«, sagte Scrooge.

»Beide in voller Wirksamkeit, Sir.«

»Oh!«, versetzte Scrooge. »Nach dem, was Sie zuerst sagten, befürchtete ich, dass etwas vorgefallen sei, das ihren nützlichen Gang hemme. Ich bin froh, das Gegenteil zu hören.«

»In der Überzeugung, dass diese Einrichtungen wohl kaum imstande sind, Leib oder Seele der Armen christliche Beglückung zu geben«, erwiderte der Herr, »sind einige von uns bemüht, einen Geldbetrag aufzubringen, um den Armen Speis und Trank sowie Mittel zur Erwärmung zu

verschaffen. Wir haben diesen Zeitpunkt gewählt, weil er vor allen anderen einer ist, zu dem der Mangel am bittersten gefühlt wird und nur der Reiche Grund zur Freude hat. Welche Summe soll ich für Sie aufschreiben?»

»Nichts«, erwiderte Scrooge.

»Wünschen Sie ungenannt zu bleiben?«

»Ich wünsche in Ruhe gelassen zu werden«, sagte Scrooge. »Da Sie mich nach meinen Wünschen fragen, meine Herren, so ist dies eben meine Antwort. Ich selbst bin zu Weihnachten nicht vergnügt, und habe nicht die Mittel, Faulenzern eine Freude zu bereiten. Ich trage meinen Teil zu den von mir erwähnten Anstalten bei – sie kosten genug, und wem es schlecht geht, der mag dorthin gehen.«

»Viele können dort nicht hingehen, und viele würden eher sterben.«

»Wenn sie eher sterben würden«, versetzte Scrooge, »wäre es gut, wenn sie es täten und so die überschüssige Bevölkerung verminderten. Im Übrigen – Sie entschuldigen – weiß ich davon nichts.«

»Aber Sie könnten es wissen«, bemerkte der Herr.

»Das ist nicht meine Sache«, erwiderte Scrooge. »Es genügt, wenn ein Mann seine eigene Sache versteht und sich nicht in die anderer Leute einmischt. Meine beansprucht mich ununterbrochen. Guten Abend, meine Herren!«

Da die Herren einsahen, dass es nutzlos sei, ihr Vorhaben weiter zu verfolgen, entfernten sie sich. Mit einer gehobenen Meinung von sich selbst und in besserer Laune als gewöhnlich ging Scrooge wieder an die Arbeit.

Inzwischen hatten Nebel und Dunkelheit derart zugenommen, dass Leute mit brennenden Fackeln umherliefen und sich anboten, Kutschpferden voranzugehen, um ihnen den Weg zu weisen. Der alte Turm einer Kirche, dessen raue, greise Glocke aus einem gotischen Fenster in der Mauer sonst wissend auf Scrooge herabsah, wurde unsichtbar und schlug die Stunden und Viertelstunden nun in den Wolken, mit zitterndem Nachklang, als klapperten ihm in

seinem erfrorenen Haupt die Zähne. Die Kälte wurde immer schneidender. In der Hauptstraße, an der Ecke des Hofes, hatten einige Arbeiter, die die Gasrohre ausbesserten, in einem Kohlebecken ein großes Feuer angezündet, um das sich ein Haufen zerlumpter Männer und Jungen drängte, die ihre Hände wärmten und vor der Glut beglückt mit den Augen blinzelten. Am Pumpbrunnen, der verlassen dastand, gefror das träge strömende Wasser und verwandelte sich in menschenfeindliches Eis. Der Lichtschein aus den Läden, in deren Fenstern Zweige und Beeren von Stechpalmen unter der Lampenhitze knisterten, färbte die fahlen Gesichter der Vorübergehenden rot. Die Gewölbe der Geflügel- und Kolonialwarenhändler wurden zum glänzenden Vergnügen: ein strahlendes Schaustück, dessen Verbindung mit so langweiligen Dingen wie Kauf und Verkauf schier unmöglich schien. Der Oberbürgermeister gab in der Feste des mächtigen »Mansion House« seinen fünfzig Köchen und Butlern den Befehl, Weihnachten zu feiern, wie es einem Oberbürgermeister geziemt, und selbst der kleine Schneider, den er am letzten Montag wegen Trunkenheit und Rauflust auf der Straße noch mit einer Strafe von fünf Schilling belegt hatte, rührte in seiner Dachstube den Pudding für morgen, während sein hageres Weib mit dem Säugling ausging, um das Roastbeef zu kaufen.

Es wurde noch kälter, noch nebliger! Durchdringende, schneidende, beißende Kälte. Hätte der gute Sankt Dunstan die Nase des Teufels auch nur mit einem Hauch solchen Wetters berührt, statt seine gewöhnlichen Waffen einzusetzen, dann hätte dieser erst recht kräftig aufgeheult. Der Eigentümer einer winzigen jungen Nase, von der gierigen Kälte benagt und angebissen wie Knochen von Hunden benagt sind, beugte sich zu Scrooges Schlüsselloch, um ihn mit einem Weihnachtslied zu erfreuen; doch beim ersten Klang von

Gott sei mit Euch, edler Herr,
Mög' Euch kein Trübsal treffen

griff Scrooge so heftig nach seinem Lineal, dass der Sänger entsetzt die Flucht ergriff und das Schlüsselloch dem Nebel und der Kälte überließ, die dem Hausherrn noch viel näherstand.

Endlich kam die Feierabendstunde. Unwillig stieg Scrooge von seinem Schreibtisch herab und gab dadurch seinem harrenden Schreiber im Verlies stillschweigend die Einwilligung zum Aufbruch, worauf dieser sogleich die Kerze löschte und seinen Hut aufsetzte.

»Sie wollen vermutlich morgen den ganzen Tag frei haben wollen?«, fragte Scrooge.

»Wenn es Ihnen recht ist, Sir.«

»Ist mir nicht recht«, erwiderte Scrooge, »und gehört sich auch nicht. Wenn ich Ihnen dafür eine halbe Krone abzöge, fühlen Sie sich schlecht behandelt, nicht wahr?«

Der Schreiber lächelte gezwungen.

»Und doch«, fuhr Scrooge fort, »denken Sie nicht daran, dass *mir* Unrecht geschieht, wenn ich Ihnen einen Tageslohn fürs Faulenzen gebe.«

Der Schreiber bemerkte, dass es ja nur einmal im Jahr geschähe.

»Eine armselige Entschuldigung, um einem an jedem 25. Dezember das Geld aus der Tasche zu stehlen«, murrte Scrooge und knöpfte seinen Überrock bis zum Kinn zu. »Aber ich vermute, dass Sie den ganzen Tag haben müssen. Seien Sie dafür übermorgen umso zeitiger hier.«

Der Schreiber versprach es, und Scrooge ging brummend davon. Im Nu war das Kontor geschlossen, und der Schreiber, dem die langen Enden seines weißen Schals bis an die Hüfte hingen (er konnte sich mit keinem Überrock brüsten), fuhr Heiligabend zu Ehren als Letzter einer Reihe von Knaben zwanzig Mal auf einem Handschlitten Cornhill hinunter und lief dann so schnell wie möglich in seine Wohnung in Camden Town, um dort Blindkuh zu spielen.

Scrooge nahm sein trübseliges Mahl in dem gewohnten trübseligen Wirtshaus ein. Nachdem er alle Zeitungen gele-

sen und den Rest des Abends über seinem Abrechnungsbuch gebrütet hatte, ging er schließlich zum Schlafen nach Hause. Er bewohnte die Räume, die einst seinem verstorbenen Partner gehört hatten. Es handelte sich um eine düstere Zimmerflucht in einem niedrigen, finsternen Gebäude eines Hinterhofs. In diesem Hof erschien das Gebäude so fehl am Platz, dass man sich der Vorstellung nicht erwehren konnte, es habe sich als junges Häuschen beim Versteckspiel mit anderen Häuschen dorthin verlaufen und nicht mehr herausgefunden. Nun war es alt und traurig genug, denn niemand außer Scrooge wohnte dort, alle anderen Räume waren als Kontor vermietet. Der Hof war so dunkel, dass selbst Scrooge, der jeden Pflasterstein kannte, genötigt war, den Weg mit seinen Händen zu ertasten. Nebel und Frost lasteten derart schwer auf dem schwarzen alten Torweg, als hocke der Gott des Wetters in traurigem Nachsinnen auf der Schwelle.

Sicher ist, dass an dem Türklopfer außer seiner Größe nichts Bemerkenswertes war. Sicher ist auch, dass Scrooge ihn, seit er das Haus bewohnte, jeden Morgen und jeden Abend gesehen hatte; und dass Scrooge von dem, was man Phantasie nennt, ebenso wenig besaß wie irgendjemand sonst in der City von London, einschließlich Gemeinderat nebst Ratsherren und Zünften – was schon ein dreister Vorwurf ist. Festgehalten sei auch, dass Scrooge, seit er an diesem Nachmittag seinen vor sieben Jahren verstorbenen Partner zum letzten Mal erwähnte, keinen weiteren Gedanken an Marley verschwendet hatte. Und nun soll mir ein Mensch, wenn er denn kann, erklären, wie es kam, dass Scrooge, als er seinen Schlüssel ins Türschloss steckte, im Türklopfer, ohne dass dieser sich zwischenzeitlich veränderte, nicht den Türklopfer, sondern Marleys Gesicht sah!

Marleys Gesicht. Es war kein undurchdringlicher Schatten, so wie die anderen Gegenstände im Hof, sondern von einem unheilvollen Licht umgeben, wie ein verdorbener Hummer in einem dunklen Keller. Es war nicht zornig oder böse, son-

dern sah Scrooge an, wie Marley ihn immer ansah angesehen hatte: mit der gespenstischen Brille, die seine gespenstische Stirn hinaufgeschoben war. Sein Haar stand seltsam zu Berge, wie von Atem oder heißer Luft gestäubt; und obwohl seine Augen weit offen standen, waren sie ohne jede Bewegung. Dies und die leichenblasse Farbe verliehen dem Gesicht ein Grauen, doch schien das Grauen außerhalb zu liegen, aufgezungen und nicht in dessen Macht.

Als Scrooge auf die Erscheinung starrte, wurde es wieder ein Türklopfer.

Es wäre unwahr, zu behaupten, dass er nicht erschrocken wäre oder sein Blut nicht jenen grausigen Schauer empfunden hätte, der ihm seit seiner Kindheit fremd geworden war. Trotzdem legte er seine Hand wieder an den Schlüssel, den er losgelassen hatte, drehte ihn entschlossen um, betrat das Haus und entzündete eine Kerze.

Dennoch zögerte er einen Augenblick unsicher, ehe er die Tür schloss, und spähte noch einmal vorsichtig dahinter, als fürchte er wirklich, durch den Anblick von Marleys Zopf, der in die Halle ragte, erschreckt zu werden. Aber hinter der Tür war nichts als die Schrauben und Muttern, die den Türklopfer hielten, darum machte er nur »Puh! Puh!« und warf die Tür mit einem Knall ins Schloss.

Der Knall dröhnte wie ein Donnerschlag durchs Haus. Jedes Zimmer im oberen Stockwerk und jedes Fass im Keller des Weinhändlers unten schien mit einem eigenen Echo zu antworten. Scrooge war aber nicht der Mann, der sich von Echos beeindrucken ließ. Er verriegelte die Tür, durchquerte den Hausflur und ging dann die Treppe hinauf, und zwar langsam: putzte beim Hinaufgehen noch sein Licht.

Man kann ja ungenau sagen, dass sich ein Sechsspänner über eine gute alte Treppenflucht hinaufjagen oder durch eine misslungene junge Parlamentsakte hindurchbefördern lasse, ich behauptete jedoch ernsthaft, dass man über diese Treppe ohne Mühe einen Leichenwagen hätte führen können; auch der Breite nach, die Deichsel gegen die Wand und die Tür in

Richtung Geländer. An Breite hätte es nicht gefehlt, und es wäre immer noch Platz gewesen. Vielleicht war das der Grund, warum Scrooge glaubte, einen Leichenzug im Dämmerlicht vor sich her fahren zu sehen. Selbst ein halbes Dutzend Gaslaternen von der Straße hätten den Eingang nicht übermäßig erhellt, und so kann man sich vorstellen, dass er bei Scrooges kümmerlicher Kerze ziemlich finster war.

Scrooge ging hinauf und scherte sich darum keinen Deut. Dunkelheit ist billig, und Scrooge gefiel's. Aber ehe er seine schwere Tür schloss, ging er durch seine Zimmer, um überall nach dem Rechten zu sehen. Die Erinnerung an das Gesicht war gerade noch stark genug, um das für wünschenswert zu halten.

Wohnzimmer, Schlafzimmer, Rumpelkammer – alles war, wie es sein sollte. Niemand unter dem Tisch, niemand unter dem Sofa; ein kleines Feuer auf dem Herd, Löffel und Tasse griffbereit, und die kleine Pfanne mit Haferschleim (Scrooge hatte Schnupfen) auf dem Kaminsims. Niemand unter dem Bett, niemand im Schrank, niemand in seinem Schlafrock, der auf verdächtige Weise an der Wand hing. Die Rumpelkammer wie gewöhnlich. Ein alter Kaminschirm, alte Schuhe, zwei Fischkörbe, ein dreibeiniger Waschtisch und ein Schürhaken.

Befriedigt schlug er die Tür zu und schloss sich ein, schloss sich sogar zweimal ein, was sonst gar nicht seine Art war. Auf diese Weise vor Überraschungen sicher, legte er seine Halsbinde ab, zog seinen Schlafrock und die Pantoffeln an, setzte die Nachtmütze auf und nahm dann vor dem Feuer Platz, um seinen Haferschleim zu löffeln.

Für so eine bitterkalte Nacht war es wirklich ein sehr kleines Feuer, eigentlich gar keins. Er musste sich dicht davorsetzen und darüberbeugen, um aus einer solchen Handvoll Kohlen auch nur das geringste Gefühl von Wärme zu ziehen. Der Kamin war uralt, vor Jahren von einem holländischen Kaufmann erbaut, und ringsum mit seltsamen holländischen Kacheln beklebt, die Szenen aus der Heiligen

Schrift darstellen sollten. Da sah man Kain und Abel, Pharaos Töchter, die Königin von Saba, Engel durch die Luft auf Wolken wie auf Federbetten herabschweben, Abraham, Belsazar, Apostel, die auf Nusschalen in See stachen; Hunderte von Figuren, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, und doch trat Marleys Kopf, seit sieben Jahren tot, daraus hervor wie der Stab des alten Propheten und verschlang die ganze Bande. Wenn jede glänzende Kachel erst mal weiß gewesen wäre und die Macht gehabt hätte, aus den vereinzelt Fragmenten seiner Gedanken ein Bild auf seine Oberfläche zu zaubern, dann wäre auf jeder wohl ein Abbild vom Kopf des alten Marley erschienen.

»Dummes Zeug!«, brummte Scrooge und stapfte quer durchs Zimmer.

Nachdem er einige Male auf und ab gegangen war, setzte er sich wieder. Als er seinen Kopf im Stuhl zurücklehnte, blieb sein Blick zufällig an einer Glocke hängen, einer unbenutzten Glocke, die im Zimmer hing und zu einem längst vergessenen Zweck mit einer Kammer im obersten Stockwerk des Hauses in Verbindung stand. Zu seinem großen Erstaunen und mit einem seltsamen, unerklärlichen Schauer beobachtete Scrooge, wie sie zu schwingen begann, zunächst so sanft, dass sie kaum einen Ton von sich gab; bald aber schwoll sie laut an, und mit ihr klangen alle Glocken im Haus.

Dies mochte eine halbe oder auch eine ganze Minute gedauert haben, ihm erschien es wie eine Stunde. Die Glocken verstummten, wie sie angeklungen waren: gemeinsam. Dann erfolgte von tief unten ein rasselndes Geräusch, als ob jemand eine schwere Kette über die Fässer im Keller des Weinhändlers zöge. Scrooge erinnerte sich, gehört zu haben, dass Gespenster in Spukhäusern angeblich Ketten schleppen.

Die Kellertür flog mit einem dumpfen Dröhnen auf, und dann vernahm er das Geräusch viel lauter auf dem Hausflur unten, dann kam es die Treppe herauf, dann geradewegs auf seine Tür zu.

»Immer noch dummes Zeug!«, murmelte Scrooge. »Ich glaub's nicht.«

Schließlich wich ihm die Farbe doch aus dem Gesicht, als es ohne Zögern durch die schwere Tür und vor seinen Augen ins Zimmer trat. Bei seinem Eintreten flackerte die ersterbende Flamme auf, als ob sie rief: »Ich kenne ihn. Marleys Geist!«, und sank wieder in sich zusammen.

Dasselbe Gesicht: ganz dasselbe. Marley mit seinem Zopf, übliche Weste, enge Hosen und Schaftstiefel, deren Quasten wie der Zopf, die Rockschoße und das Haar auf seinem Kopf steil nach oben standen. Die Kette, die er hinter sich herzog, war um seinen Leib geschlungen. Sie war lang und wand sich um ihn wie ein Schweif und bestand – Scrooge besah sie sehr genau – aus Geldkassetten, Schlüsseln, Vorhängeschlössern, Hauptbüchern, Urkunden und schweren Börsen aus geschmiedetem Stahl. Sein Körper war durchsichtig, Scrooge konnte durch die Weste hindurch die zwei Knöpfe hinten auf seinem Rock erkennen.

Scrooge hatte oft sagen hören, Marley habe kein Herz im Leib, jetzt glaubte er es.

Nein, er glaubte es selbst jetzt noch nicht. Obwohl er durch das Gespenst hindurchschauen konnte und es vor sich stehen sah; obwohl die todeskalten Augen ihn mit frostigem Schauer erfüllten und er sogar die Struktur des gefalteten Tuches erkannte, das ihm um Kopf und Kinn gebunden und das ihm vorher gar nicht aufgefallen war, blieb er dennoch ungläubig und traute seinen Sinnen nicht.

»Was gibt's!«, rief Scrooge scharf und eisig wie immer. »Was wollt Ihr von mir?«

»Viell!« – Marleys Stimme, ganz zweifellos.

»Wer seid Ihr?«

»Fragt mich, wer ich *war*.«

»Nun, wer *wart* Ihr?«, forschte Scrooge mit erhobener Stimme. »Für ein Gespenst seid Ihr recht wunderbar.« Er hätte beinahe »als Gespenst« gesagt, benutzte aber »für«, weil es ihm angebrachter erschien.

»Zu Lebzeiten war ich Ihr Partner, Jacob Marley.«

»Könnt Ihr – könnt Ihr Euch setzen?«, fragte Scrooge und blickte ihn zweifelnd an.

»Ich kann es.«

»So tut's.«

Scrooge stellte diese Frage nur, weil er nicht wusste, ob ein so durchsichtiges Gespenst imstande sei, auf einem Stuhl zu sitzen, und fühlte, dass eine mögliche Unfähigkeit eine unangenehme Erklärung nötig machen würde. Aber der Geist nahm Platz auf der anderen Seite des Kamins, als wäre er ganz daran gewöhnt.

»Ihr glaubt nicht an mich«, bemerkte der Geist.

»Nein«, sagte Scrooge.

»Welchen Beweis, außer dem Zeugnis Eurer Sinne, wollt Ihr für meine Echtheit haben?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Scrooge.

»Warum misstraut Ihr Euren Sinnen?«

»Weil eine Kleinigkeit genügt, um sie zu verwirren«, versetzte Scrooge. »Eine kleine Unpässlichkeit des Magens macht sie zu Betrügnern. Ihr könntet ein unverdautes Stück Rindfleisch, ein wenig Senf, ein Brocken Käse, ein Stück halbrote Kartoffel sein. Was immer Ihr seid, Ihr habt an Euch mehr Tafelspitz als Todesblitz!«

Es war nicht eben Scrooges Gewohnheit, Witze zu reißen, und auch jetzt fühlte er sich tief im Herzen keineswegs zu Scherzen aufgelegt. In Wahrheit wollte er geistreich sein, um sich abzulenken und seine Furcht niederzukämpfen. Denn die Stimme des Gespenstes erschütterte ihn bis ins Mark.

Diesen starren, toten Augen auch nur einen Moment lang schweigend gegenüberzusitzen, würde ihn, das fühlte Scrooge, in den Wahnsinn treiben. Etwas Grauenvolles lag auch darin, dass das Gespenst von einer Art eigener Höllenluft umgeben war. Scrooge konnte sie selbst nicht fühlen, aber es war sicherlich der Fall, denn obwohl das Gespenst völlig regungslos dasaß, bewegten sich sein Haar, seine

einer Legion von Kobolden verfolgt zu werden, die ich samt und sonders selbst erschaffen habe. Dummes Zeug, sage ich, alles dummes Zeug!«

Bei diesen Worten stieß das Gespenst einen marker-schütternden Schrei aus und ließ seine Kette so grauen-voll und fürchterlich klirren, dass sich Scrooge an seinem Stuhl festhalten musste, um nicht ohnmächtig niederzu-stürzen. Aber um wie viel mehr wuchs sein Entsetzen, als der Geist die Binde um seinen Kopf abnahm, als wäre es ihm zu warm im Zimmer, und sein Unterkiefer auf seine Brust herabsank!

Scrooge fiel auf die Knie und schlug die Hände vors Ge-sicht.

»Gnade!«, rief er. »Schreckliche Erscheinung, warum quälst du mich?«

»Mensch mit irdischer Seele!«, versetzte der Geist. »Glaubst du an mich oder nicht?«

»Ich glaube«, sagte Scrooge, »ich muss. Aber warum wan-deln Geister auf Erden, und warum kommen sie zu mir?«

»Von jedem Menschen wird verlangt, dass seine Seele un-ter seinen Mitmenschen wandle, weit und ganz das Land be-reise«, antwortete der Geist. »Und wenn die Seele nicht zu Lebzeiten auszieht, ist sie dazu verdammt, es nach dem Tod zu tun. Sie ist dazu verdammt, die Welt zu durchwandern und – wehe mir! – zu sehen, was sie nicht teilen kann, auf Erden aber hätte teilen und in Glück verwandeln können.«

Erneut stieß das Gespenst einen Schrei aus, schüttelte seine Ketten und rang die schattenhaften Hände.

»Du trägst Fesseln?«, sagte Scrooge zitternd. »Sag mir, wa-rum.«

»Ich trage die Kette, die ich mein Leben lang geschmie-det habe«, entgegnete der Geist. »Ich habe sie Glied um Glied und Elle um Elle geschmiedet; mit meinem eigenen freien Willen umgelegt und mit meinem eigenen freien Willen getragen. Kommen *dir* die Glieder seltsam vor?«

Scrooge zitterte mehr und mehr.

»Oder willst du wissen«, fuhr der Geist fort, »wie schwer und lang die Kette ist, die du selber trägst? Vor sieben Weihnachtsabenden war sie genauso lang und schwer wie diese hier. Seither hast du daran gearbeitet. Es ist eine massige Kette geworden!«

Scrooge blickte vor sich auf den Boden und erwartete, sich von fünfzig oder sechzig Klaftern Eisenkette umschlungen zu sehen, aber er sah nichts.

»Jacob«, flehte er. »Alter Jacob Marley, sag mir mehr. Sprich mir Trost zu, Jacob!«

»Ich habe keinen Trost zu geben«, erwiderte der Geist. »Er kommt aus anderen Regionen, Ebenezer Scrooge, und wird von anderen Boten zu anderen Menschen getragen. Auch kann ich dir nicht sagen, was ich sagen möchte. Ein kleines bisschen mehr ist alles, was mir erlaubt ist. Nirgends kann ich rasten, bleiben oder ruhen. Nie hat mein Geist die Schwelle unseres Kontors überschritten. Höre meine Worte! Zu Lebzeiten ist mein Geist nie jenseits der engen Grenzen unsrer Geldwechslerhöhle gewesen, und mühsame Reisen stehen mir noch bevor!«

Scrooge hatte die Angewohnheit, seine Hände in die Hosentaschen zu stecken, wenn er nachdachte. Das tat er auch jetzt, als er über die Worte des Geistes nachsann, aber ohne nach oben zu sehen oder sich von den Knien zu erheben.

»Du musst dir sehr viel Zeit genommen haben, Jacob«, bemerkte er in geschäftlichem Ton, ließ es aber an Demut und Ehrerbietung nicht fehlen.

»Viel Zeit?«, fragte der Geist.

»Sieben Jahre tot«, sagte Scrooge sinnend, »und die ganze Zeit auf Reisen?«

»Die ganze Zeit«, entgegnete der Geist. »Ohne Rast und Frieden. Unaufhörlich von Reue zerfressen.«

»Du reist schnell?«, fragte Scrooge.

»Auf den Schwingen des Windes«, antwortete der Geist.

»Da hättest du in den sieben Jahren große Strecken zurücklegen können«, bemerkte Scrooge.

Als der Geist dies hörte, stieß er wieder einen Schrei aus und rasselte mit seiner Kette derart schrecklich durch die Grabesstille der Nacht, dass der Nachtwächter ihn zu Recht wegen nächtlicher Ruhestörung hätte anzeigen können.

»Oh! Gefangen, gefesselt bist du und doppelt in Eisen gelegt«, rief das Gespenst, »und weißt nicht, dass für diese Erde Jahrhunderte unablässiger Mühen der unsterblichen Wesen in der Ewigkeit versinken müssen, ehe sich das Gute ganz erfüllen kann, dessen sie fähig ist. Nicht zu wissen, dass jede christliche Seele in ihrem kleinen Kreis, was immer er sei, in Liebe wirkt und dass sie ihr Erdenleben zu kurz finden wird, um die unendlichen Möglichkeiten, von Nutzen zu sein, ausschöpfen zu können. Nicht zu wissen, dass kein Maß an Reue die versäumten Gelegenheiten eines Lebens aufwiegen kann! So einer war ich! Oh! So war ich!«

»Aber du bist immer ein guter Geschäftsmann gewesen, Jacob«, stotterte Scrooge, der nun anfang, die Worte auf sich selbst zu beziehen.

»Geschäftsmann!«, rief das Gespenst und rang erneut die Hände. »Die Menschheit war mein Geschäft! Das allgemeine Wohl war meine Aufgabe; Liebe, Erbarmen, Nachsicht und Wohlwollen: all das war mein Beruf. Alles, was ich in meinem Gewerbe tat, war nur ein Tropfen Wasser im umfassenden Ozean meiner Aufgabe!«

Es hielt seine Kette auf Armeslänge vor sich hin, als ob sie die Ursache all seines fruchtlosen Kummers sei, und schleuderte sie dann dumpf dröhnend wieder auf den Boden.

»Zu dieser Zeit im Jahresablauf«, fuhr der Geist fort, »leide ich am meisten. Warum ging ich mit gesenktem Blick durch das Gedränge der Mitmenschen und hob ihn niemals zu dem gesegneten Stern empor, der die drei Weisen zu einer ärmlichen Unterkunft führte? Gab es denn keine jämmerlichen Hütten, zu denen *mich* sein Licht hätte leiten können?«

Scrooge erschrak zutiefst, als er das Gespenst so reden hörte, und begann, heftig zu zittern.

»Höre mich!«, mahnte der Geist. »Meine Zeit ist bald vorüber.«

»Ich will ja«, flüsterte Scrooge, »aber sei nicht hart zu mir, Jacob. Sprich unverblümt, ich bitte dich!«

»Ich kann nicht sagen, warum ich dir in einer Gestalt erscheine, die du sehen kannst. Viele, viele Tage habe ich unsichtbar an deiner Seite gegessen.«

Das war kein angenehmer Gedanke. Scrooge schauderte und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Das ist kein leichter Teil meiner Buße«, fuhr der Geist fort, »ich bin heute Nacht hier, um dich zu warnen, um dir zu sagen, dass noch Hoffnung und Möglichkeit für dich bestehen, meinem Schicksal zu entfliehen. Hoffnung und Möglichkeit, die ich dir verschaffe, Ebenezer.«

»Du bist mir immer ein guter Freund gewesen, ich danke dir«, murmelte Scrooge.

»Drei Geister werden dich heimsuchen«, verkündete das Gespenst.

Scrooges Gesicht zog sich fast so in die Länge wie das des Gespenstes.

»Ist das die Möglichkeit und Hoffnung, von der du sprachst, Jacob?«, fragte er mit bebender Stimme.

»Allerdings.«

»Ich – ich weiß nicht, ob ich das will«, stotterte Scrooge.

»Ohne ihr Kommen«, sagte der Geist, »hoffst du vergeblich, den Pfad zu meiden, auf dem ich wandle. Erwarte den Ersten morgen, wenn die Glocke eins schlägt.«

»Könnten nicht alle auf einmal kommen, damit ich es hinter mir habe, Jacob?«, meinte Scrooge.

»Erwarte den Zweiten in der nächsten Nacht um dieselbe Stunde. Den Dritten in der nächsten Nacht, sobald der letzte Schlag zwölf verklungen ist. Sorge dafür, dass du mich nie wieder siehst, und sieh zu, dass du um deinetwillen nicht vergisst, was zwischen uns vorgefallen ist.«

Nach diesen Worten nahm das Gespenst das Tuch vom Tisch und band es sich wie zuvor um den Kopf. Scrooge

Mehr aus Überraschung und Furcht als aus Gehorsam; denn wie die Hand sich erhob, vernahm er wirre Klänge in der Luft; unzusammenhängende Töne von Wehklag und Reue, unsagbar schmerzvolle und schuldbewusste Klagelaute. Das Gespenst lauschte ihnen kurz, stimmte in die trauervolle Klage ein und schwebte in die dunkle, kalte Nacht hinaus.

Scrooge trat in verzweifelter Neugier ans Fenster und blickte hinaus.

Die Luft war mit Schatten erfüllt, die in ruheloser Hast klagend hin und her schwebten. Jeder trug eine Kette wie Marleys Geist, einige wenige – vielleicht verbrecherische Regierungsmitglieder – waren aneinandergekettet, keiner war frei. Viele hatte Scrooge zu ihren Lebzeiten gekannt. Mit einem alten Geist in weißer Weste, der eine mächtige eiserne Geldkassette am Knöchel trug, war er gut bekannt gewesen; der schrie jämmerlich, weil er einem armen Weib mit Kind nicht helfen konnte, das er unten auf einer Türschwelle hocken sah. Allen gemeinsam war sichtlich die Qual, sich vergeblich zu mühen, menschliches Leid zu mildern, dieses Vermögen aber für immer verloren zu haben.

Ob sich diese Wesen im Nebel auflösten oder der Nebel sie einhüllte, vermochte Scrooge nicht zu sagen; doch gemeinsam verschwanden sie und ihre geisterhaften Stimmen, und die Nacht wurde wieder so, wie sie bei seiner Heimkehr gewesen war.

Scrooge schloss das Fenster und untersuchte die Tür, durch die der Geist hereingekommen war. Sie war doppelt verschlossen, wie er es mit eigener Hand getan hatte, und die Riegel waren unversehrt. Er versuchte ›Dummes Zeug!‹ zu sagen, blieb aber bei der ersten Silbe stecken. Und da er wegen der überstandenen Aufregung oder den Anstrengungen des vergangenen Tages oder seines Einblicks in die Welt des Unsichtbaren oder der dumpfen Unterredung mit dem Geist oder der späten Stunde sehr erschöpft war, ging er, ohne sich auszukleiden, sofort zu Bett und fiel augenblicklich in tiefen Schlaf.

STROPHE 2

Der erste der drei Geister

Als Scrooge erwachte, war es so finster, dass er, aus dem Bett blickend, kaum das durchsichtige Fenster von den undurchsichtigen Wänden seines Schlafzimmers unterscheiden konnte. Er bemühte sich, die Dunkelheit mit seinen Luchsaugen zu durchdringen, als die Glocken einer benachbarten Kirche vier Viertel schlugen. Er lauschte, um die volle Stunde schlagen zu hören.

Zu seinem großen Erstaunen schlug die schwere Glocke sechs-, dann sieben-, dann achtmal und so fort bis zwölf; dann verstummte sie. Zwölf! Es war nach zwei Uhr gewesen, als er sich zu Bett begeben hatte. Die Uhr ging falsch. Ein Eiszapfen musste ins Uhrwerk geraten sein. Zwölf Uhr!

Er drückte auf die Feder seiner Repetieruhr, um diese äußerst voreilige Uhr zu widerlegen. Ihr kleiner lebhafter Puls schlug zwölfmal und hielt dann inne.

»Nein, es ist unmöglich«, sagte Scrooge, »dass ich den ganzen Tag durch und bis tief in die andre Nacht geschlafen haben soll. Es kann doch nicht sein, dass mit der Sonne etwas nicht stimmt und es mittags um zwölf ist!«

Die Vorstellung war sehr beunruhigend. Er sprang aus dem Bett und tastete sich bis zum Fenster vor. Er musste mit dem Ärmel seines Schlafrocks erst den Reif abreiben, bevor er etwas sehen konnte, und selbst dann sah er nur sehr wenig. Er konnte lediglich erkennen, dass es noch immer sehr neblig und ausnehmend kalt war, man hörte auch keinerlei Geräusch hin und her eilender Schritte und großer Aufregung, das doch gewiss vernehmbar gewesen wäre, wenn die Nacht den hellen Tag verschlungen und die Welt in Besitz genommen hätte. Dies war ein großer Trost, denn »drei Tage nach Erhalt dieses Primawechsels bezahlen Sie an Mr Ebenezer Scrooge oder dessen Order usw.« hätte ihm nicht mehr Sicherheit als in den

Vereinigten Staaten geboten, wenn es keine Tage mehr gab, um danach zu zählen.

Scrooge legte sich wieder ins Bett und grübelte, grübelte, grübelte, drehte und wendete die Sache hin und her, konnte sich aber keinen Reim darauf machen. Je länger er nachdachte, desto verwirrter wurde er, und je mehr er bestrebt war, nicht nachzudenken, desto mehr dachte er nach.

Marleys Geist quälte ihn über die Maßen. Jedes Mal, wenn er nach reiflicher Überlegung zu dem Entschluss gekommen war, dass das Ganze nur ein Traum war, flog sein Denken wie eine starke, vom Druck befreite Feder zu seinem Ausgangspunkt zurück und stellte ihn vor die gleiche Frage, die er ganz von vorn erwägen musste: War es ein Traum oder nicht?

In diesem Zustand blieb Scrooge liegen, bis die Uhr drei Viertel weiter gerückt war. Da besann er sich plötzlich, dass ihm der Geist eine Heimsuchung angekündigt hatte, sobald die Glocke eins schlug. Er beschloss, wach liegen zu bleiben, bis die Stunde vorüber sei, und in Anbetracht der Tatsache, dass er ebenso wenig wieder einschlafen wie in den Himmel einfahren konnte, war dies vielleicht die klügste Entscheidung, die er zu fällen imstande war.

Die Viertelstunde war so lang, dass er mehr als einmal überzeugt war, er müsse unbewusst eingeschlummert sein und die Uhr überhört haben. Endlich vernahm sein lauschendes Ohr die Glocke.

Ding-Dong!

»Ein Viertel«, zählte Scrooge.

Ding-Dong!

»Halb«, sagte Scrooge.

Ding-Dong!

»Drei Viertel«, sagte Scrooge.

Ding-Dong!

»Die volle Stunde«, rief Scrooge triumphierend, »und weiter nichts!«

Er rief es, ehe der Stundenschlag ertönt war, der jetzt mit einem einzigen tiefen, dumpfen, hohlen, melancholischen

Klang erdröhnte. Augenblicklich wurde es hell im Zimmer, und seine Bettvorhänge wurden zurückgezogen.

Ja, ich versichere Euch, es war eine Hand, die seine Bettvorhänge zurückzog. Und zwar nicht die Vorhänge zu seinen Füßen oder die in seinem Rücken, sondern gerade die, auf die sein Blick sich richtete. Die Vorhänge wurden zur Seite gezogen, und Scrooge, der in eine halb liegende Haltung emporfuhr, sah sich Auge in Auge dem überirdischen Besucher, der sie zurückschlug, gegenüber; so nah, wie ich euch jetzt bin, und ich stehe im Geiste an eurem Ellbogen.

Es war eine sonderbare Gestalt – fast ein Kind; und doch wieder nicht so sehr ein Kind wie ein alter Mann, der durch einen wunderbaren Zauber erschien, als sei er dem Auge entrückt und auf diese Weise auf die Größe eines Kindes geschrumpft. Sein Haar, das in langen Locken auf seine Schultern und über seinen Rücken fiel, war wie vom Alter weiß, und dennoch fand sich keine einzige Falte in seinem Gesicht, und die zarteste Farbe überschimmerte die Haut. Die Arme waren lang und muskulös, ebenso die Hände, als läge eine ungeheure Kraft in ihnen. Seine Beine und Füße waren fein geformt und wie die Arme entblößt. Der Geist trug ein Gewand von reinstem Weiß, und um seine Hüfte war ein glänzender Gürtel geschlungen, der herrlich strahlte. Er trug einen frischen Stechpalmenzweig in der Hand, sein Gewand aber war in seltsamem Widerspruch zu diesem Zeichen des Winters mit Sommerblumen verziert. Das Seltsamste an ihm war jedoch, dass oben aus seinem Kopf ein leuchtend klarer Lichtstrahl entsprang, der all das erst sichtbar machte und gewiss die Ursache dafür war, dass der Geist bei übler Laune einen großen Lichtauslöcher, den er jetzt unter dem Arm trug, als Kappe benutzte.

Doch nicht einmal dies war seine seltsamste Eigenschaft, wie Scrooge bemerkte, als ihn zunehmend genauer betrachtete. Denn wie sein Gürtel bald an dieser, bald an jener Stelle glitzerte und funkelte und wie das, was eben noch hell gewesen, dunkel wurde, so verwandelte sich in ihrer

Deutlichkeit auch die gesamte Gestalt: mal hatte sie nur einen Arm, mal nur ein Bein, dann zwanzig Beine, dann ein Paar Beine ohne Kopf, mal einen Kopf ohne Rumpf; und in dem tiefen Dunkel, in dem sie verschwammen, war von den sich auflösenden Teilen nie ein Umriss mehr zu sehen. Und während man sich noch darüber wunderte, wurde die Gestalt wieder sie selbst, deutlich und klar wie eh und je.

»Sind Sie der Geist, Sir, dessen Erscheinung mir vorausgesagt wurde?«, fragte Scrooge.

»Ich bin es!«

Die Stimme war sanft und wohlklingend und so sonderbar leise, als käme sie nicht aus nächster Nähe, sondern aus der Ferne.

»Wer und was seid Ihr?«, fragte Scrooge.

»Ich bin der Geist der vergangenen Weihnacht.«

»Einer lang vergangenen?«, fragte Scrooge im Hinblick auf die zwergenhafte Gestalt.

»Nein, deiner vergangenen.«

Vielleicht hätte Scrooge, wenn ihn jemand gefragt hätte, niemandem sagen können, warum, aber er fühlte ein besonderes Verlangen, den Geist in seiner Kappe zu sehen, und bat ihn, sich zu bedecken.

»Was!«, rief der Geist. »So rasch willst du das Licht, das ich spende, mit irdischer Hand verlöschen? Ist es nicht genug, dass du zu denen gehörst, deren Leidenschaften diese Kappe schufen und die mich zwingen, durch eine endlose Reihe von Jahren hindurch meine Stirn damit zu verhüllen?«

Scrooge entschuldigte sich ehrfurchtsvoll: er habe nicht die Absicht gehabt, ihn zu beleidigen, und sei sich nicht bewusst, dass er dem Geist je willentlich zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens die Kappe übergezogen habe. Dann erkundigte er sich kühn, was ihn herführe.

»Dein Wohl!«, sagte der Geist.

Scrooge versicherte, ihm dafür sehr verbunden zu sein, konnte aber nicht umhin, zu denken, dass eine ungestörte Nachtruhe diesem Zweck zuträglicher gewesen wäre. Der

Geist musste seine Gedanken gehört haben, denn er sagte sofort:

»Deine Besserung also. Nimm dich in Acht!«

Bei diesen Worten streckte der Geist seine starke Hand aus und ergriff sanft seinen Arm.

»Steh auf und folge mir!«

Vergebens würde Scrooge eingewendet haben, dass Wetter und Uhrzeit zu Wanderzwecken nicht geeignet seien; dass das Bett warm sei und das Thermometer beträchtlich unter dem Gefrierpunkt stehe; dass er nur leicht in Pantoffeln, Schlafrock und Nachtmütze gekleidet und obendrein gerade erkältet sei. Dem Griff, war er auch sanft wie eine Frauenhand, war nicht zu widerstehen. Er erhob sich. Doch als er bemerkte, dass der Geist dem Fenster zuschwebte, fasste er ihn flehend am Gewand.

»Ich bin ein Sterblicher«, wandte Scrooge ein, »und könnte fallen.«

»Dulde nur *dort* eine Berührung meiner Hand«, erwiderte der Geist und legte sie auf sein Herz, »und du wirst noch viel Größeres überwinden als dies.«

Kaum waren diese Worte gesprochen, tauchten die beiden durch die Wand und standen plötzlich auf einer offenen Landstraße, die ringsum von Feldern umgeben war. Die Stadt war zur Gänze verschwunden, keine Spur von ihr war zu sehen. Dunkelheit und Nebel waren mit ihr verschwunden, denn es war ein klarer, kalter Wintertag, und der Boden war schneebedeckt.

»Du lieber Himmell!«, entfuhr es Scrooge. Er klatschte die Hände zusammen, als er um sich blickte. »Hier bin ich geboren, hier lebte ich als Junge!«

Der Geist sah ihn wohlwollend an. Seine sanfte Berührung, obgleich nur leicht und flüchtig, schien noch immer im Herzen des alten Mannes zu beben. Er fühlte, wie tausend Gerüche die Luft durchzogen, jeder mit tausend Gedanken, Hoffnungen, Freuden und Sorgen verbunden, die längst vergessen waren.

»Deine Lippen zittern«, sagte der Geist, »und was glänzt da auf deiner Wange?«

Scrooge murmelte mit ungewöhnlich gefühlvoller Stimme, es sei nur eine Pustel, und bat den Geist, ihn hinzuführen, wo immer er wolle.

»Erinnerst du dich des Weges?«, fragte der Geist.

»Ob ich mich seiner erinnere?«, rief Scrooge mit Innigkeit. »Mit verbundenen Augen könnte ich ihn gehen.«

»Seltsam, dass du ihn so viele Jahre hindurch vergessen hast«, sagte der Geist. »Komm!«

Sie schritten die Straße entlang. Scrooge erkannte jedes Tor, jeden Pfosten, jeden Baum wieder, bis in der Ferne ein kleiner Marktflecken mit seiner Kirche, seiner Brücke und dem gewundenen Fluss erschien. Einige Jungen, die auf zottigen Ponys ritten, kamen ihnen jetzt entgegen und riefen anderen Jungen in Wagen und Karren etwas zu, die von Bauern gefahren wurden. All diese Knaben waren munter und lustig, sie jauchzten einander zu, bis die weiten Felder so voller fröhlicher Klänge waren, dass die klare Luft selbst mitzulachen schien!

»Dies sind nur Schatten von Geschöpfen, die einst waren«, sprach der Geist. »Sie wissen nichts von uns.«

Die fröhliche Reisegesellschaft kam näher. Scrooge erkannte sie jetzt alle und konnte jeden beim Namen nennen. Warum freute er sich so unbändig, sie wiederzusehen? Warum wurden seine kalten Augen feucht, warum schlug sein Herz höher, als sie vorbeieilten? Warum erfüllte es ihn mit Freude, als er hörte, wie sie einander fröhliche Weihnachten wünschten, als sie sich an Kreuzungen und Seitenwegen trennten, um nach Hause zu gelangen? Was bedeuteten fröhliche Weihnachten für Scrooge? Zum Henker mit den fröhlichen Weihnachten! Was hatten sie ihm je Gutes gebracht?

»Die Schule ist nicht ganz verwaist«, sagte der Geist. »Ein Kind, von seiner Familie vernachlässigt, sitzt noch einsam dort.«

Scrooge sagte, er kenne es, und begann zu schluchzen.

Sie verließen die Hauptstraße auf einem wohlbekanntem Feldweg und erreichten bald ein Gebäude aus dunkelrotem Backstein, über dessen Dach eine kleine, von einem Wetterhahn gekrönte Kuppel emporragte, in der eine Glocke hing. Es war ein stattliches Haus, das aber bessere Tage gesehen hatte; denn die geräumigen Gemächer wirkten wenig benutzt, die Mauern waren feucht und moosbewachsen, die Fenster zerbrochen und die Türen halb zerfallen. Hühner gluckten und scharrtten in den Ställen, Wagenschuppen und Scheunen waren von Gras überwuchert. Auch im Innern war nichts von seiner alten Pracht geblieben: als sie die verödete Eingangshalle betraten und durch die offenen Türen in viele Zimmer blickten, sahen sie nur armselig möblierte, kalte und riesige Räume. Dumpfer Modergeruch lag in der Luft, eine frostige Unbehaglichkeit beherrschte den Ort, die irgendwie an zu häufiges Aufstehen bei Kerzenlicht und mangelnde Nahrung gemahnte.

Der Geist und Scrooge durchquerten die Eingangshalle und gingen zu einer Tür an der Rückseite des Hauses. Sie tat sich vor ihnen auf und gab den Blick auf einen langen, kahlen, trübseligen Raum frei, der durch Reihen einfacher Bänke und Pulte aus Kiefernholz noch kahler wirkte. An einem dieser Pulte saß ein einsamer Knabe, der neben einem schwachen Feuer las; und Scrooge setzte sich in eine Bank und weinte, als er sein armes vergessenes Ich erblickte, wie es einst gewesen war.

Kein schwaches Echo tönte durchs Haus, kein Mäuschen piepste und raschelte hinter der Täfelung, kein Tropfen fiel aus dem halb aufgetauten Wasserrohr hinten im düsteren Hof, kein Seufzer entfloß den entlaubten Zweigen einer vereinzelt, mutlosen Pappel, keine Tür eines leeren Vorratshauses schwang träge in den Angeln, selbst das Feuer gab kein Knistern von sich, das sich Scrooge nicht sänftigend aufs Herz gelegt und seinen Tränen umso freieren Lauf verschafft hätte.

Der Geist berührte seinen Arm und wies auf sein jüngeres, in ein Buch vertieftes Ich. Plötzlich stand draußen vor dem Fenster ein Mann in fremder Tracht: wunderbar echt und zum Greifen deutlich. Er trug eine Axt im Gürtel und führte einen holzbeladenen Esel am Zügel.

»Sieh an, das ist ja Ali Baba!«, rief Scrooge begeistert aus. »Der gute, alte, ehrliche Ali Baba! Ja, ja ich kenne ihn genau! Einmal zur Weihnachtszeit, als dieses einsame Kind hier ganz allein zurückgeblieben war, erschien er tatsächlich zum ersten Mal, gerade wie heute. Armer Junge! – Und Valentin«, fuhr Scrooge fort, »und sein wilder Bruder Orson! Dort gehen sie! Und wie hieß noch gleich der, den man mitten im Schlaf in Unterhosen vor das Tor von Damaskus setzte? Siehst du ihn nicht? Und der Stallknecht des Sultans, der von den Genien auf den Kopf gestellt wurde, dort steht er umgekehrt! Geschieht ihm recht! Was musste *er* sich auch mit einer Prinzessin verheiraten!«

Wenn sie gehört hätten, wie Scrooge den ganzen Ernst seines Wesens in solche Dinge legte, mit einer höchst außergewöhnlichen Stimme, schwankend zwischen Lachen und Weinen, und wenn sie sein vergnügtes und aufgeregtes Gesicht gesehen hätten – seine Geschäftsfreunde in der City wären gewiss nicht wenig erstaunt gewesen.

»Da ist ja auch der Papagei!«, rief Scrooge. »Grüner Leib und gelber Schwanz, und dieses Ding, das oben aus seinem Kopf wuchs und das aussah wie Salat! Der arme Robinson Crusoe, er rief ihn, als er von seiner Umseglung der Insel heimkehrte. ›Armer Robinson Crusoe, wo bist du gewesen, Robinson Crusoe?‹ Der Mann glaubte, er träume, aber nein. Es war der Papagei, weißt du. Da ist Freitag, er rennt um sein Leben in die kleine Bucht! Hol-la! Hopp! Hallo!«

Dann, mit einem raschen Stimmungswechsel, der seinem sonstigen Charakter ganz fremd war, brach er in Mitleid mit seinem früheren Ich aus. »Armer Knabe!«, rief er und weinte wieder.

»Ich wünschte«, murmelte Scrooge, steckte seine Hand in die Tasche und sah sich um, nachdem er sich mit dem Ärmelaufschlag die Augen gewischt hatte, »aber jetzt ist's zu spät.«

»Was ist?«, fragte der Geist.

»Nichts«, erwiderte Scrooge. »Gar nichts. Gestern Abend sang ein Knabe ein Weihnachtslied vor meiner Tür. Ich wünschte, ich hätte ihm etwas gegeben – das ist alles.«

Der Geist lächelte nachdenklich, winkte mit der Hand und sagte: »Lass uns ein anderes Weihnachtsfest betrachten!«

Bei diesen Worten vergrößerte sich Scrooges einstiges Ich, der Raum wurde ein wenig dunkler und schmutziger. Die Tafelung schrumpfte, die Fensterscheiben barsten, Verputzstücke fielen von der Decke und blanke Bretter zeigten sich statt dessen; aber wie das alles vor sich ging, wusste Scrooge ebenso wenig wie ihr. Er wusste nur, dass alles ganz richtig war und sich genau so zugetragen hatte; dass er abermals allein war, während die anderen Jungen nach Hause geeilt waren, um fröhliche Weihnachtsferien zu feiern.

Diesmal las er nicht, sondern ging verzweifelt auf und ab. Scrooge schaute den Geist an und blickte mit traurigem Kopfschütteln erwartungsvoll auf die Tür.

Sie öffnete sich, und ein kleines Mädchen, viel jünger als der Knabe, sprang herein, schlang die Arme um seinen Hals und begrüßte ihn mit vielen Küssen als ihren »lieben, lieben Bruder«.

»Ich komme, um dich nach Hause zu holen, lieber Bruder!«, sagte das Mädchen, schlug seine kleinen Händchen zusammen und lachte fröhlich. »Dich nach Hause zu holen, nach Hause, nach Hause!«

»Nach Hause, kleine Fanny?«, fragte der Knabe.

»Ja!«, rief das Kind freudestrahlend. »Nach Hause, für immer. Nach Hause, für immer und ewig. Vater ist so viel freundlicher als früher, es ist jetzt wie im Himmel! Eines Abends, als ich zu Bett ging, sprach er so zärtlich mit mir, dass ich mich nicht gefürchtet habe, ihn noch einmal zu fragen, ob du nach Hause kommen darfst; und er hat Ja

gesagt und schickte mich mit der Kutsche her, um dich zu holen. Und du sollst jetzt dein eigener Herr sein«, sagte das Kind mit großen Augen, »und nie mehr hierher zurückkommen! Aber erst sollen wir alle miteinander das Weihnachtsfest feiern und die fröhlichste Zeit der Welt verbringen.«

»Du bist ja eine richtige Dame geworden, kleine Fan!«, rief der Knabe aus.

Sie klatschte in die Hände, lachte und versuchte, seinen Kopf zu berühren; aber sie war zu klein. Da lachte sie wieder und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihn zu umarmen. Hierauf begann sie, ihn mit kindlicher Ungeduld zur Tür zu zerren, und er, nicht abgeneigt, begleitete sie.

Eine fürchterliche Stimme in der Vorhalle schrie: »Bringt sofort Master Scrooges Koffer herunter!«, und der Schulmeister selbst erschien in der Halle. Er starrte Master Scrooge mit grimmiger Herablassung an und versetzte ihn mit seinem Händedruck in Angst und Schrecken. Dann geleitete er ihn und seine Schwester in das schauerlichste alte, feuchte Loch von Besuchszimmer, das man je gesehen hat, wo die die Landkarten an der Wand und die Erd- und Himmelsgloben an den Fenstern vor Kälte glänzten. Hier zog er einen Krug höchst seltsam leichten Weins und ein Stück höchst seltsam schweren Kuchens hervor, und verabreichte häppchenweise diese Leckerbissen dem jungen Volk; gleichzeitig schickte er eine magere Magd hinaus, um dem Kutscher ein Gläschen anzubieten, worauf dieser antwortete, er danke dem Herrn, aber wenn es von demselben Fass sei wie das letzte, wolle er lieber nicht davon kosten. Da Master Scrooges Koffer auf dem Dach der Kutsche inzwischen fest vertäut war, sagten die Kinder dem Schulmeister leichten Herzens Lebewohl, stiegen in die Kutsche und fuhren die Gartenallee vergnügt so rasch hinunter, dass die schnellen Räder Raureif und Schnee von den dunklen Blättern des Immergrüns wie Sprühregen durch die Luft wirbelten.

»Sie war immer ein zartes Geschöpf, ein Hauch hätte sie versehren können«, sagte der Geist. »Aber sie hatte ein großes Herz!«

»Ja, das hatte sie in der Tat«, rief Scrooge, »Ihr habt Recht. Gott verhüte, dass ich das bestreite, Geist!«

»Sie starb als verheiratete Frau«, fuhr der Geist fort, »und hatte Kinder, glaube ich.«

»Ein Kind«, gab Scrooge zurück.

»Ja«, sagte der Geist. »Dein Neffe!«

Scrooge schien unruhig zu werden und antwortete kurz angebunden: »Ja.«

Obwohl sie die Schule die Sekunde erst verlassen hatten, befanden sie sich plötzlich mitten in den geschäftigen Hauptstraßen einer Stadt; schattenhafte Menschen eilten hin und her, schattenhafte Kutschen und Karren erkämpften sich den Weg, und es herrschten ein Lärm und ein Getümmel wie in einer wirklichen Stadt. Die Schaufensterdekorationen ließen deutlich erkennen, dass auch hier wieder Weihnachten war, aber es war Abend, und die Straßen waren erleuchtet.

Der Geist hielt vor der Tür eines bestimmten Warenhauses inne und fragte Scrooge, ob er es kenne.

»Ob ich es kenne?«, fragte Scrooge. »Hier war ich Lehrling!«

Sie traten ein. Beim Anblick eines alten Herrn mit Wollmütze – er saß hinter einem so hohen Schreibpult, dass er mit dem Kopf die Decke berührt hätte, wäre er nur zwei Zoll größer gewesen – rief Scrooge in großer Erregung:

»Das ist ja der alte Fezziwig! Gott segne ihn; Fezziwig, wie er lebt und lebt!«

Der alte Fezziwig legte seine Feder nieder und sah nach der Wanduhr, die auf sieben zeigte. Er rieb sich die Hände, straffte seine geräumige Weste, lachte am ganzen Leib vom Scheitel bis zur Sohle, und rief mit behäbiger, öliger, satter, fetter, gönnerhafter Stimme:

»Heda! Ihr! Ebenezer! Dick!«

Scrooges früheres Ich, das jetzt zum jungen Mann gereift war, eilte mit seinem Lehrlingskollegen eifrig heran.

»Dick Wilkins, ich glaub' es nicht!«, sagte Scrooge zu dem Geist. »Meiner Treu, er ist es wirklich. War mir sehr zugetan, der Dick. Armer Dick! Lieber, Guter!«

»Heda, meine Jungens!«, rief Fezziwig. »Für heute ist Feierabend. Heilig Abend, Dick. Weihnachten, Ebenezer! Schließt die Läden«, rief der alte Fezziwig und klatschte laut in die Hände, »und zwar schneller, als ein Mann Jack Robinson sagen kann!«

Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie schnell die beiden Jungen das erledigten! Eins, zwei drei – eilten sie mit den Läden auf die Straße hinaus; vier, fünf, sechs – setzten sie sie an ihre Stelle; sieben, acht, neun – stießen sie die Querstangen und Riegel hinein und waren zurück, ehe einer bis zwölf zählen konnte, atemlos wie die Rennpferde.

»Heißa!«, rief der alte Fezziwig, und sprang mit wunderbarer Behändigkeit von seinem hohen Pult herunter. »Räumt aus, Jungens, lasst uns hier Platz machen! Heißa, Dick! Hoppla, Ebenezer!«

Ausräumen! Es gab nichts, was sie nicht wegräumen wollten oder wegräumen konnten, wenn der alte Fezziwig zusah. In einer Minute war es geschehen. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde weggeschafft, als sollte es für immer aus dem öffentlichen Leben verschwinden; die Dielen wurden gekehrt und gespritzt, die Lampen geputzt, Kohlen auf das Feuer geschüttet, und der Laden war ein derart behaglicher, warmer, trockener, strahlender Ballsaal, wie man sich ihn an einem Winterabend nur wünschen mag.

Ein Fiedler mit einem Notenbuch trat ein, begab sich auf das hohe Schreibpult, um es in ein Orchester zu verwandeln, das wie vier Pfund Magenschmerzen klang. Herein trat Mrs Fezziwig, die ganz aus einem breiten, tiefen Lächeln bestand. Herein traten die drei Misses Fezziwig, strahlend und liebenswürdig; ihnen folgten sechs junge Verehrer, deren Herzen sie brachen. Dann kamen alle jungen Männer

und Frauen, die im Geschäft angestellt waren. Herein trat das Hausmädchen mit ihrem Cousin, dem Bäcker. Herein trat die Köchin mit dem Busenfreund ihres Bruders, dem Milchmann. Herein trat der Laufbursche von gegenüber, der, wie man sagte, bei seinem Herrn nicht genug zu essen bekam und sich hinter der Magd vom übernächsten Nachbarn zu verbergen suchte, von der bekannt war, dass ihre Herrin ihr die Ohren lang zog. Sie alle traten hintereinander herein, die einen schüchtern, die anderen keck, die einen anmutig, die anderen tölpelhaft; einige stießen, andere zerrten; aber alle kamen auf irgendeine Weise herein. Und dann ging es los: zwanzig Paare auf einmal; eine halbe Runde hin, eine halbe zurück, dann durch den ganzen Saal hinauf und wieder hinunter; dann drehten sie sich Kreis um Kreis und fanden zärtlich so, bald so in Paaren sich zusammen. Das Paar, das zuerst die Spitze hielt, blieb immer an der falschen Stelle stehen, das neu anführende Paar fing immer gleich wieder an, wenn es eigentlich stehen bleiben sollte, sodass es zum Schluss nur erste und keine letzten Paare gab! Als dieser Punkt erreicht war, klatschte der alte Fezziwig in die Hände, um den Tanz zu beenden, rief »Bravo!«, und der Fiedler versenkte sein glühendes Gesicht in einem Krug Bier, der nur zu diesem Zweck herbeigeschafft worden war. Doch er verabscheute Pausen, und kaum war er aus dem Krug wieder aufgetaucht, spielte er sofort weiter, obwohl noch keine Tänzer dastanden; als ob der alte Fiedler erschöpft auf einem Fensterladen nach Hause getragen worden wäre und er ein ganz frischer Mann sei, entschlossen, den anderen auszustechen oder zugrunde zu gehen.

Dann folgten wieder Tänze, dann Pfänderspiele und nochmals Tänze, dann gab es Kuchen und Punsch, und dann ein riesiges Stück kalten Braten, dann ein riesiges Stück kaltes Sudfleisch, dann Fleischpasteten und eine Unmenge Bier. Aber der Höhepunkt des Abends erfolgte nach dem Braten und dem Sudfleisch, als der Fiedler (ein gewiefter Bursche, sag ich euch, der sein Handwerk besser

aufgenommen, ebenso wie Mrs Fezziwig. Was diese anbelangt, so war sie ihrem Partner im wahrsten Sinn des Wortes würdig. Wenn das kein hohes Lob ist, so nennt mir ein höheres, und ich will es aussprechen. Ein wahres Leuchten schien von Fezziwigs Waden auszugehen, die schienen bei jedem Teil des Tanzes wie Monde. Man hätte zu keinem Zeitpunkt voraussagen können, was im nächsten aus ihnen werden würde. Und als der alte Fezziwig und Mrs Fezziwig den ganzen Tanz durchlaufen hatten, vorwärts und rückwärts, dem Partner beide Hände reichend, mit Verbeugung und Knicks, Korkziehen, Nadeleinfädeln, und mit Rückkehr an den alten Platz, machte der alte Fezziwig noch einen so geschickten Luftsprung, dass er mit den Füßen zu winken schien, und kam dann ohne Straucheln wieder auf die Füße.

Als die Glocke elf schlug, war der Hausball zu Ende. Mr und Mrs Fezziwig stellten sich zu beiden Seiten der Tür auf und schüttelten jedem einzeln die Hand, wenn er oder sie hinausging, und wünschten ihm oder ihr Fröhliche Weihnachten. Als bis auf die zwei Lehrlinge alle gegangen waren, verabschiedeten sie sich auf gleiche Weise auch von ihnen; und so erstarb der fröhliche Lärm allmählich, und die Bur-schen waren ihren Betten überlassen, die sich unter einem Zahl-tisch im hinteren Teil des Ladens befanden.

Während dieser ganzen Zeit hatte sich Scrooge wie ein Verrückter benommen. Mit Herz und Seele war er beim Ball und bei seinem früheren Ich. Er bestätigte alles, erinnerte sich an alles, freute sich über alles und geriet in die seltsamste Aufregung. Erst jetzt, da die strahlenden Gesichter seines früheren Selbst und Dicks verschwunden waren, besann er sich wieder auf den Geist und spürte, wie dieser ihn unentwegt ansah; dabei brannte das Licht auf seinem Kopf besonders hell.

»Es bedarf nur wenig, diese närrischen Leute mit Dankbarkeit zu erfüllen«, sagte der Geist.

»Wenig!«, wiederholte Scrooge.

Der Geist bedeutete ihm, den beiden Lehrlingen zuzuhören, die sich von ganzem Herzen in ihrem Lob über Fezziwig ergingen; und als Scrooge dies getan hatte, sprach der Geist:

»Nun, ist es nicht so? Er hat nur ein paar Pfund eures vergänglichen Geldes geopfert, drei oder vier vielleicht. Ist das so viel, dass er solches Lob verdient?«

»Darum geht es nicht«, erwiderte Scrooge, von dieser Bemerkung gereizt. Er verfiel unwillkürlich in den Tonfall seines früheren, nicht seines jetzigen Ichs. »Darum geht es nicht, Geist! Es liegt in seiner Macht, uns glücklich oder unglücklich, unseren Dienst leicht oder mühsam, zur Freude oder zur Qual zu machen. Du magst sagen, seine Macht liege in Worten und Blicken, in Dingen, die so gering und unbedeutend sind, dass man sie unmöglich aufzählen und zusammenrechnen kann: doch wozu? Das Glück, das er uns gibt, ist so groß, wie wenn es ein Vermögen kostete.«

Er fühlte den Blick des Geistes und verstummte.

»Was hast du?«, fragte der Geist.

»Nichts besonderes«, sagte Scrooge.

»Etwas doch, meine ich?«, beharrte der Geist.

»Nein«, versetzte Scrooge, »nein. Ich würde nur gerne gerade meinem Schreiber ein, zwei Worte sagen können. Weiter nichts.«

Sein früheres Selbst löschte die Lampen, als er diesen Wunsch äußerte, und Scrooge und der Geist standen wieder im Freien.

»Meine Zeit geht zu Ende«, bemerkte der Geist.
»Rasch!«

Diese Bemerkung galt weder Scrooge noch irgendjemandem, den er sah, zeigte aber sofort seine Wirkung. Denn wieder sah Scrooge sich selbst. Er war jetzt älter; ein Mann in der Blüte seiner Jahre. Sein Gesicht trug noch nicht die schroffen, rauen Züge späterer Jahre; zeigte aber bereits erste Anzeichen von Besorgnis und Habsucht. Ein ungeduldiges, gieriges, unstetes Feuer brannte in seinen Augen, das verriet, welche Leidenschaft Wurzel gefasst

hatte und wohin der Schatten des heranwachsenden Baumes fallen würde.

Er war nicht allein, sondern saß an der Seite eines hübschen jungen Mädchens in Trauerkleidung. In ihren Augen standen Tränen, die in dem Licht schimmerten, das der Geist der vergangenen Weihnacht verströmte.

»Es ist ohne Bedeutung«, sagte sie sanft, »und für dich von gar keiner. Ein fremdes Götzenbild hat mich verdrängt, und wenn es dir in Zukunft Trost und Stütze sein kann, die ich dir werden wollte, dann habe ich keinen gerechten Grund zur Klage.«

»Welches Götzenbild sollte dich verdrängt haben?«, fragte er.

»Ein goldenes.«

»Das ist der Gerechtigkeitssinn der Welt!«, rief er. »Nichts verabscheut sie so sehr wie Armut, und nichts verdammt sie so unnachgiebig wie das Trachten nach Wohlstand!«

»Du fürchtest das Urteil der Welt zu sehr«, antwortete sie leise. »All deine anderen Hoffnungen sind aufgegangen in der einen, ihrem herben Tadel zu entgehen. Ich habe alle deine edleren Bestrebungen eine nach der anderen erlöschen sehen, bis dich deine Hauptleidenschaft beherrschte: Gewinnsucht. Nicht wahr?«

»Und wenn schon!«, gab er zurück. »Auch wenn ich um so viel klüger geworden bin, was weiter? Gegen dich bin ich unverändert.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Bin ich anders?«

»Unser Verlöbniß ist alt. Es wurde geschlossen, als wir beide noch arm waren und bereit, es zu sein, bis wir unser Los zu günstiger Stunde durch ausdauernden Fleiß verbessert haben würden. Du *hast* dich verändert. Als wir uns verlobten, warst du ein anderer Mensch.«

»Ich war jung«, warf er ungeduldig ein.

»Dein eigenes Gefühl sagt dir, dass du nicht warst, wie du jetzt bist«, antwortete sie. »Ich bin noch dieselbe. Das, was

uns Glück versprach, als wir im Herzen eins waren, muss uns heute Unglück bringen, da wir im Geiste zwei sind. Wie oft und wie bitter ich das gefühlt habe, will ich nicht sagen. Es ist genug, dass ich es gefühlt habe und dass ich dir dein Wort zurückgeben kann.«

»Habe ich das jemals von dir verlangt?«

»In Worten? Nein. Niemals.«

»Womit dann?«

»Durch ein verändertes Wesen, durch eine andere Sinnesart, durch eine andere Lebenshaltung, durch eine andere Hoffnung auf Erfüllung. Alles hat sich geändert, was meine Liebe in deinen Augen wertvoll oder wünschenswert aussehen ließ. Wenn zwischen uns niemals etwas gewesen wäre«, fuhr das Mädchen fort und blickte ihm sanft, aber fest ins Auge, »sage mir, würdest du mich heute noch erwählen und um mich werben? Gewiss nicht!«

Wider seinen Willen schien er die Wahrhaftigkeit dieser Annahme zuzugeben. Aber er sagte trotzig: »Das glaubst du selbst nicht.«

»Ich dünkte gerne anders, wenn ich könnte«, antwortete sie, »weiß Gott. Aber wenn selbst *ich* eine Wahrheit wie diese begriffen habe, dann weiß ich, wie stark und unumstößlich sie sein muss. Soll ich wirklich glauben, dass du ein armes Mädchen erwählen würdest, wenn du gestern, heute, morgen frei wärest – du, der selbst in vertrauten Stunden mit mir alles abwägt nach Gewinn? Gesetzt, du könntest auch nur einen Augenblick deinem einzigen leitenden Grundsatz freiwillig untreu werden – so ist mir wohl bewusst, dass dich Reue und Bedauern bald darauf ergriffen. Ich weiß es, und ich gebe dich frei. Mit einem Herzen voller Liebe für den, der du einst warst.«

Er hob an, zu sprechen, aber mit abgewandtem Gesicht fuhr sie fort:

»Vielleicht – der Gedanke an die Vergangenheit lässt es mich fast hoffen – wird es dich schmerzen. Eine kurze, sehr kurze Zeit, und dann wirst du die Erinnerung daran aufge-

ben, freudig, wie die Gedanken an einen vergeblichen Traum, aus dem du zum Glück erwacht bist. Mögest du glücklich sein in dem Leben, das du erwählt hast!«

Sie verließ ihn, und beide verschwanden.

»Geist!«, rief Scrooge. »Zeige mir nichts mehr, bring mich nach Hause. Warum macht es dir Freude, mich zu quälen?«

»Nur einen Schatten noch!«, rief der Geist.

»Nein, keinen mehr!«, schrie Scrooge. »Ich mag nichts mehr sehen. Zeige mir nichts mehr!«

Doch der erbarmungslose Geist hielt ihn mit beiden Armen fest und zwang ihn, mit anzusehen, was sich nun ereignete.

Sie befanden sich an einem anderen Ort und Schauplatz; in einem Zimmer, das weder besonders geräumig noch schön war, aber voller Behaglichkeit. Nah am Kamin saß ein schönes junges Mädchen, dem vorigen so ähnlich, dass Scrooge es für dasselbe hielt, bis er *sie*, jetzt eine stattliche Matrone, ihrer Tochter gegenüber sitzen sah. Wilder Aufruhr herrschte in dem Raum, denn es waren mehr Kinder da, als Scrooge in seinem erregten Gemütszustand zählen konnte, und anders als bei der Herde, die das berühmte Gedicht feiert,* betrogen sich nicht vierzig Kinder wie eines, sondern ein jedes wie vierzig. Die Folge war ein unglaublicher Lärm, aber niemandem schien es etwas auszumachen, im Gegenteil, Mutter und Tochter lachten herzlich und freuten sich darüber; die Tochter beteiligte sich bald sogar an den Spielen und wurde von den kleinen Schlingeln unbarmherzig malträtiert. Was hätte ich darum gegeben, eines dieser Kinder zu sein! Obwohl ich niemals so ungezogen gewesen wäre, nein, nein! Um alle Schätze dieser Welt hätte ich dieses geflochtene Haar nicht zerwühlt und herabgezogen; auch den zierlichen kleinen Schuh hätte ich nicht weggerissen, Gott bewahre, und wäre es um mein Leben

* Gemeint ist William Wordsworths »Written in March«; Anm. d. Ü.

gegangen. Auch ihre Taille im Spaß zu messen, wie es die freche junge Meute tat, hätte ich nicht gewagt; ich hätte gefürchtet, mein Arm wäre zur Strafe um sie herumgewachsen und wäre nie wieder gerade geworden. Und doch hätte ich brennend gern, ich gestehe es, ihre Lippen berührt, hätte sie gerne etwas gefragt, damit sie sie öffnete; hätte gern die Wimpern ihrer niedergeschlagenen Augen betrachtet, ohne sie erröten zu machen; wie gerne hätte ich ihr volles Haar gelöst, von dem mir eine einzige Locke ein über alle Maßen kostbares Andenken gewesen wäre; kurz: wie gerne, ich gestehe, hätte ich das kleinste Vorrecht eines Kindes gehabt und wäre dabei doch Manns genug gewesen, um seinen Wert gebührend zu schätzen.

Doch dann ein Klopfen an der Tür, das einen derartigen Tumult hervorrief, dass sie mit lachendem Gesicht und in Unordnung gebrachtem Kleid inmitten eines erhitzten und lärmenden Haufens zur Tür gedrängt wurde, dem Vater entgegen, der in Begleitung eines mit Weihnachtsspielzeug und Geschenken beladenen Mannes nach Hause kam. Man stelle sich das Geschrei und das Gedränge vor, mit dem der wehrlose Lastenträger nun bestürmt wurde! Wie sie anstelle von Leitern Stühle verwendeten, um an ihm emporzuklettern; in seine Taschen griffen, braune Papierpäckchen raubten, sich an sein Halstuch klammerten, an seinem Hals hingen und in hemmungsloser Ausgelassenheit auf seinen Rücken trommelten und gegen seine Beine traten! Die Ausrufe des Staunens und Entzückens, die das Öffnen jedes Päckchens begleiteten! Die Schreckensbotschaft, das Kleinste sei dabei ertappt worden, wie es sich eine Puppenbratpfanne in den Mund steckte, und stehe stark im Verdacht, einen falschen Truthahn heruntergeschluckt zu haben, der auf einem hölzernen Servierteller festgeleimt war! Die grenzenlose Erleichterung, als man feststellte, es sei falscher Alarm gewesen! Die Freude, die Dankbarkeit und das Entzücken – sie liegen allesamt jenseits jeder Beschreibung. Es muss genügen, zu wissen, dass sich die Kinder mitsamt ihrer Freude

allmählich aus der Wohnstube entfernten und einen Treppenabsatz auf einmal nehmend ins oberste Stockwerk des Hauses gelangten, wo sie zu Bett gingen und sich endlich beruhigten.

Nun verfolgte Scrooge mit größter Aufmerksamkeit, wie sich der Herr des Hauses, die Tochter zärtlich an seine Seite geschmiegt, mit ihr und ihrer Mutter an den Kamin setzte; und als er sich vorstellte, dass ein derart anmutiges und verheißungsvolles Wesen ihn hätte Vater nennen und ihm Frühlingszeit im öden Winter seines Lebens hätte sein können, da verdüsterte sich sein Blick beträchtlich.

»Belle«, sprach der Hausherr lächelnd zu seiner Gemahlin, »ich habe heute Nachmittag einen alten Freund von dir gesehen.«

»Wer war es?«

»Rate mal!«

»Wie kann ich das? Ach, jetzt weiß ich«, fügte sie im selben Atemzug hinzu, und stimmte in sein Lachen ein. »Mr Scrooge.«

»Ja, Mr Scrooge. Ich ging an seinem Kontorfenster vorüber, und da die Läden nicht geschlossen waren und drinnen eine Kerze brannte, konnte ich ja kaum anders, als ihn zu sehen. Sein Kompagnon liegt im Sterben, wie ich höre, und er saß allein da. Ganz allein auf dieser Welt, wie ich fürchte.«

»Geist!«, brachte Scrooge mit gebrochener Stimme hervor. »Bring mich von hier fort.«

»Ich habe dir gesagt, dass dies die Schatten vergangener Dinge wären«, erwiderte der Geist. »Gib nicht mir die Schuld, dass sie so sind, wie sie sind!«

»Bring mich fort!«, rief Scrooge. »Ich ertrage es nicht!«

Er wandte sich dem Geist zu und sah, dass er ihn ansah mit einem Gesicht, in dem sich auf seltsame Weise Bruchstücke aller Gesichter vereinten, die er bisher gesehen hatte. Da rang er mit ihm. »Lass mich! Bring mich zurück. Verfolge mich nicht länger!«

STROPHE 3

Der zweite der drei Geister

Scrooge erwachte mitten aus einem herrlich kräftigen Schnarchen und setzte sich im Bett auf, um seine Gedanken zu sammeln. Diesmal brauchte ihm niemand zu sagen, dass die Glocke gleich eins schlagen würde. Er fühlte, dass er im rechten Augenblick und allein zu dem Zweck wieder zu sich gekommen sei, um mit dem zweiten Boten, der ihm auf Jacob Marleys Veranlassung geschickt wurde, eine Unterredung zu führen. Doch bei dem Gedanken, welchen seiner Bettvorhänge diese neue Erscheinung zurückschlagen würde, wurde ihm beunruhigend kalt, und so schlug er sie einzeln mit eigenen Händen zurück. Dann legte er sich wieder hin und hielt rund ums Bett scharf Ausschau. Denn er wollte den Geist im Augenblick seines Erscheinens ansprechen und wünschte nicht, überrascht und erschreckt zu werden.

Verwegene Herrschaften, die sich rühmen, mit allen Wassern gewaschen und ständig auf Achse zu sein, umschreiben ihre außerordentliche Begabung für Abenteuer gerne mit den Worten, sie seien zu allem zu gebrauchen: vom Münzenwerfen bis zum Meuchelmord, da zwischen diesen gegenteiligen Extremen zweifellos ein leidlich weites und umfassendes Feld an Dingen liegt. Obwohl ich Scrooge eine derartige Kühnheit nicht zugestehe, muss ich euch auffordern, anzunehmen, dass er durchaus bereit war, auf eine recht hübsche Auswahl seltsamer Erscheinungen gefasst zu sein. Vom Säugling bis zum Rhinoceros – nichts hätte ihn allzu sehr in Erstaunen gesetzt.

Doch gerade weil er im Grunde auf alles gefasst war, war er keineswegs auf nichts gefasst, und als nun die Glocke ein Uhr schlug und kein Gespenst erschien, wurde er von einem heftigen Zittern befallen. Fünf Minuten, zehn Minuten, eine Viertelstunde vergingen, aber es kam nichts. Während dieser ganzen Zeit lag er auf seinem Bett, das Kern und Mittelpunkt

eines rötlichen Lichts bildete, das sich darüber ergoss, sobald die Glocke die volle Stunde verkündete; und weil es nur Licht war, wirkte es viel beunruhigender als ein Dutzend Geister; denn Scrooge konnte sich durchaus nicht erklären, was es bedeutete oder worauf es zielte. Er fürchtete zuweilen, er könne in diesem Augenblick ein sonderbarer Fall spontaner Selbstverbrennung sein, allerdings ohne den Trost der Gewissheit darüber zu haben. Endlich jedoch begann er zu begreifen – was ihr oder ich sofort begriffen hätten, denn es ist ja stets die außenstehende Person, die am besten weiß, was zu tun ist, und es natürlich auch getan hätte –, schließlich, sage ich, begann er zu begreifen, dass Quelle und Geheimnis des gespenstischen Lichts im angrenzenden Zimmer liegen könnten, aus dem es bei näherer Untersuchung zu strömen schien. Als ihm dieser Gedanke voll und ganz ins Bewusstsein gedrungen war, stand er leise auf und schlurfte in seinen Pantoffeln zur Tür.

Im selben Augenblick, in dem sich Scrooges Hand auf die Klinke legte, rief ihn eine fremde Stimme beim Namen und bat ihn, einzutreten. Er gehorchte.

Es war sein eigenes Zimmer, daran ließ sich nicht zweifeln. Doch eine überraschende Verwandlung war mit ihm vorgegangen. Decke und Wände waren zur Gänze mit frischem Grün behangen; es sah aus wie ein echter Hain, in dem überall prächtig glänzende Beeren schimmerten. Die frischen Blätter von Stechpalme, Mistel und Efeu warfen das Licht zurück, als ob ebenso viele kleine Spiegel im Raum verteilt worden wären; und im Kamin prasselte ein so mächtiges Feuer, wie es dieses Spottbild eines Herdes weder zu Scrooges noch zu Marleys Zeiten, noch in unzähligen vergangenen Wintern gekannt hatte. Auf dem Boden lagen, aufgeschichtet zu einer Art Thron, Truthähne, Gänse, Wildbret, Hühner, Presskopf, große Braten, Spanferkel, lange Reihen von Würsten, Pasteten, Plumpudding, Fässchen mit Austern, geröstete Kastanien, rotbackige Äpfel, saftige Orangen, köstliche Birnen, ungeheure Dreikönigskuchen

»Ich bin der Geist der diesjährigen Weihnacht«, sagte der Geist. »Sieh mich an!«

Scrooge tat es ehrfurchtsvoll. Der Geist war in einen einfachen grünen Rock oder Mantel gekleidet, der mit weißem Pelz besetzt war. Dieses Gewand hing ihm so lose am Körper, dass seine breite Brust entblößt war, als verschmähe sie, künstlich geschützt oder verborgen zu werden. Seine Füße, die unter dem faltenreichen Gewand hervorlugten, waren ebenfalls nackt; und sein Haupt zierte keine andere Bedeckung als ein Stechpalmenkranz, in dem hie und da glänzende Eiszapfen hingen. Seine langen dunkelbraunen Locken fielen frei herab; frei wie sein heiteres Gesicht, sein funkelndes Auge, seine offene Hand, seine fröhliche Stimme, sein zwangloses Benehmen und sein munteres Aussehen. Eine altertümliche Schwertscheide war um seine Hüfte gegürtet, aber es stak kein Schwert darin, und die alte Scheide war von Rost zerfressen.

»Du hast wohl meinesgleichen nie zuvor gesehen?«, rief der Geist.

»Niemals«, gab Scrooges zurück.

»Hast dich mit den jüngeren Mitgliedern meiner Familie nie abgegeben; ich meine (denn ich bin sehr jung), mit meinen älteren Brüdern, die in jüngerer Zeit geboren wurden?«, fuhr der Geist fort.

»Ich glaube nicht«, sagte Scrooge, »ich fürchte, nein. Hast du viele Brüder gehabt, Geist?«

»Mehr als achtzehnhundert«, versetzte dieser.

»Eine gewaltige Familie, wenn man für sie sorgen muss!«, murmelte Scrooge.

Der Geist der diesjährigen Weihnacht erhob sich.

»Geist«, sagte Scrooge unterwürfig, »führe mich, wohin du willst. Gestern Nacht wurde ich unter Zwang hinausgeführt und habe dabei eine Lehre empfangen, die jetzt in mir wirkt. Wenn du mich heute Nacht etwas lehren willst, so bin ich bereit, dir zu folgen und es zu hören.«

»Berühre mein Gewand!«

Scrooge tat, wie ihm geheißen, und hielt es fest.

Stechpalmen, Misteln, rote Beeren, Efeu, Truthähne, Gänse, Wildbret, Hühner, Presskopf, Braten, Spanferkel, Würste, Austern, Pastete, Pudding, Früchte und Punsch verschwanden auf einen Schlag. Ebenso das Zimmer, das Feuer, das rötliche Licht und die Nachtstunde: Sie standen in den Straßen der City, am Morgen des ersten Weihnachtstages. Es herrschte strenges Winterwetter, und die Leute machten eine raue, aber fröhliche, nicht unangenehme Musik, indem sie den Schnee vom Pflaster vor ihren Häusern und von ihren Dächern zusammenfegten. Die Knaben kreischten vor wildem Vergnügen, wenn die Schneelawinen von den Dächern auf die darunterliegende Straße stürzten und in künstliche kleine Schneestürme zerstoben.

Die Häuserfronten sahen ganz schwarz aus und die Fenster noch schwärzer, verglichen mit der glatten, weißen Schneedecke auf den Dächern und dem etwas schmutzigeren Schnee auf den Straßen, in den die schweren Räder der Karren und Kutschen tiefe Furchen gezogen hatten; die Furchen kreuzten und durchkreuzten einander hundertfach dort, wo die großen Straßen abbogen, und bildeten in dem dicken gelben Schmutz und eisigen Wasser verworrene, labyrinthische Kanäle. Der Himmel war düster, und selbst die kürzesten Straßen schienen in dickem Nebel zu versinken, halb Dunst und halb gefroren, dessen schwerere Teilchen in einem rußigen Regen niederfielen, als ob sämtliche Kamine Englands sich auf ein Zeichen hin zugleich entzündet hätten und jetzt nach Herzenslust qualmten. Nicht gerade Heiterkeit lag in der Luft oder Stadt, und dennoch herrschte draußen eine fröhliche Stimmung, wie sie die klarste Sommerluft und hellste Sommersonne nur schwerlich hätten verbreiten können.

Denn die Menschen, die den Schnee von den Dächern schaufelten, waren lustig und voller Freude; sie riefen einander von den Brüstungen zu, bewarfen sich hin und wieder spielerisch mit Schneebällen – bei Weitem harmlosere Wurf-

geschosse als so manches Scherzwort –, lachten herzlich, wenn sie trafen, und nicht minder herzlich, wenn sie fehlgingen. Die Läden der Geflügelhändler waren noch halb offen und die der Fruchthändler erstrahlten in ihrem Glanz. Da sah man große, runde, dickbäuchige Körbe voller Kastanien, geformt wie die Bäuchlein lustiger alter Herren, die an ihren Haustüren lehnen und in ihrer apoplektischen Behäbigkeit auf die Straße hinauswackeln. Da sah man rötliche, braune, breit ausladende spanische Zwiebeln, deren Fettleibigkeit und Umfang spanischen Mönchen glich, die von ihren Brettern herab spitzbübisch den vorübergehenden Mädchen winken und gleichzeitig fromm nach den Mistelzweigen schielen. Da sah man Birnen und Äpfel, die zu hohen blühenden Pyramiden aufgeschichtet waren; da hingen Bündel von Trauben, die der Händler freundlicherweise an deutlich sichtbaren Haken angebracht hatte, damit den Vorübergehenden das Wasser gratis im Mund zusammenlaufe; da gab es Unmengen von Haselnüssen, moosig und braun, deren Aroma an frühe Spaziergänge durch die Wälder und an das angenehme knöcheltiefe Waten durch welches Laub gemahnte; da sah man Kochäpfel aus Norfolk, klein und dick und dunkelhäutig, die sich vom satten Gelb der Orangen und Zitronen abhoben und deren saftige Fülle förmlich danach lockte und drängte, dass man sie in Papiertüten mit nach Hause nähme und als Nachtschiff verzehrte. Selbst die gold- und silberfarbenen Karpfen, die in einem Glas mitten unter den erlesenen Früchten standen, schienen zu spüren – obwohl sie einer stumpfsinnigen, gleichmütigen Rasse angehören –, dass etwas Besonderes vor sich ging; für einen Fisch geradezu hastig, zogen sie Kreis um Kreis durch ihre kleine Welt in träger, leidenschaftsloser Bewegung.

Und erst die Kolonialwarenläden! Halb geschlossen waren sie, hatten vielleicht ein, zwei Läden vorgesetzt; aber welcher herrlichen Anblick boten diese Öffnungen! Es war nicht nur der fröhliche Klang, den die Waagschalen verursachten, die auf dem Ladentisch auf und nieder gingen, oder dass der

Bindfaden so munter von seiner Rolle schnurrte, oder dass die Blechbüchsen wie von Zauberhand blitzschnell hin und her klapperten, oder dass gar der vermischte Duft von Kaffee und Tee so angenehm in die Nase stieg, oder gar die Rosinen im Überfluss vorhanden und so wunderschön waren, die Mandeln so außerordentlich weiß, die Zimtstangen so lang und gerade, die anderen Gewürze so köstlich, die kandierten Früchte so dick von geschmolzenem Zucker überzogen und gesprenkelt, dass selbst der kühlste Betrachter schwach und folglich reizbar werden musste. Es war auch nicht nur die Tatsache, dass die Feigen so saftig und fleischig waren, oder dass die französischen Pflaumen in ihren Schmuckschachteln kokett erröteten, oder dass alles wohlschmeckend und weihnachtlich aufgeputzt war; nein, die Kunden selbst waren alle so geschäftig und eifrig in der hoffnungsvollen Vorfreude auf den Tag, dass sie an der Tür wild umeinanderpurzelten, mit den Weidenkörben heftig zusammenstießen, ihre Einkäufe auf dem Ladentisch vergaßen, zurückgelaufen kamen, um sie zu holen, und in denkbar bester Laune hundert ähnliche Irrtümer begingen, während der Kaufmann und seine Angestellten so froh und munter waren, dass die polierten Herzen, die ihre Schürzen am Rücken zusammenhielten, glatt ihre eigenen hätten sein können, die sie offen zur Schau trugen, damit jeder sie sehen und Tadel an ihnen finden konnte, wenn er wollte.

Bald aber riefen die Glocken die ganze Gemeinde zur Kirche und in die Kapelle, und allerorten strömten die Leute durch die Straßen, in Festtagsgewändern und mit feiertäglichsten Gesichtern. Gleichzeitig quollen aus Nebengässchen, Wegen und namenlosen Winkeln unzählige Menschen, die ihre Pasteten zum Bäcker trugen. Der Anblick dieser armen Schwelger schien den Geist über die Maßen zu interessieren, denn er blieb mit Scrooge unter dem Torbogen eines Bäckers stehen, nahm die Deckel von den Kasserollen, wenn ihre Träger vorüberkamen, und segnete ihr Mahl mit Weihrauch aus seiner Fackel. Es war eine ganz außergewöhnliche Fackel,

denn als einmal oder zweimal heftige Worte zwischen den Trägern fielen, weil sie sich angerempelt hatten, besprengte er sie mit ein paar Tropfen Wasser, und augenblicklich war ihre gute Laue wieder hergestellt. Denn sie sagten, es sei eine Schande, sich am Weihnachtstag zu zanken. Und so war es auch! Bei Gott, so war es!

Mit der Zeit verstummten die Glocken, und die Bäckerläden wurden geschlossen; und doch lebte ein wohltuendes Schattenbild all dieser Mittagsmahle und ihrer Zubereitung in Gestalt eines aufgetauten, nassen Flecks vor jedem Bäckerofen weiter fort; dort dampfte das Pflaster, als wenn die Steine selber kochten.

»Liegt ein besonderer Wohlgeschmack in den Tropfen aus deiner Fackel?«, fragte Scrooge.

»Allerdings. Mein eigener.«

»Und wirkt er auf jedes Mittagmahl an diesem Tag?«, wollte Scrooge weiter wissen.

»Auf jedes, das man gütig gibt. Auf ein ärmliches am meisten.«

»Warum gerade auf ein ärmliches?«, forschte Scrooge.

»Weil es meiner Kraft am meisten bedarf.«

»Geist«, versetzte Scrooge nach kurzem Nachdenken, »ich frage mich, warum du, als einziges unter all den Wesen in den mannigfachen Welten um uns, Gefallen daran findest, diesen Leuten die Gelegenheit eines unschuldigen Vergnügens zu rauben.«

»Ich?«, rief der Geist.

»Du willst sie der Mittel berauben, jeden siebenten Tag zu Mittag zu essen, und doch ist das oft der einzige Tag, an dem sie überhaupt zu Mittag essen können, nicht wahr?«, sagte Scrooge.

»Ich?«, rief der Geist.

»Du trachtest danach, diese Bäckereien am siebenten Tag zu schließen, oder nicht?«, sagte Scrooge. »Das läuft auf dasselbe hinaus.«

»Ich trachte danach!«, rief der Geist aus.

»Verzeih mir, wenn ich unrecht habe«, fuhr Scrooge fort, »aber es ist in deinem Namen geschehen oder zumindest in dem deiner Familie.«

»Es gibt Menschen auf eurer Erde«, entgegnete der Geist, »die glauben, uns zu kennen. Sie begehen all ihre Akte der Leidenschaft, des Hochmuts, der Bosheit, des Hasses, des Neids, der Heuchelei und der Selbstsucht in unserem Namen, und sie sind uns und allen unsren Anverwandten so fremd, als hätten sie nie gelebt. Bedenke das und schreibe ihre Taten ihnen selbst zu und nicht uns.«

Scrooge versprach es, und sie gingen weiter in die Vorstadt, unsichtbar wie zuvor. Der Geist besaß die bemerkenswerte Eigenschaft (Scrooge hatte es beim Bäcker gesehen), dass er trotz seiner riesenhaften Gestalt doch überall leicht Platz fand und dass er unter einem niedrigen Dach ebenso anmutig und gleich einem übernatürlichen Wesen dastand, wie er es in einer hochaufragenden Halle hätte tun können.

Vielleicht war es das Vergnügen, das der gute Geist darin fand, seine Macht zu zeigen, vielleicht auch sein freundliches, großzügiges, warmherziges Wesen und sein Mitleid mit allen armen Menschen, die ihn geradewegs zu Scrooges Schreiber führte. Denn dorthin ging er und nahm Scrooge mit sich, der an seinem Gewand hing. An der Schwelle stand der Geist lächelnd still und segnete Bob Cratchits Wohnung mit den Tröpfchen seiner Fackel. Hat man so etwas je gesehen? Bob hatte gerade mal fünfzehn Schilling die Woche, steckte am Samstag nur fünfzehn seiner Namensvetter* in die Tasche, und doch segnete der Geist der diesjährigen Weihnacht sein Haus mit den vier Zimmern!

Mrs Cratchit, Cratchits Frau erschien in einem ärmlichen, schon zweimal umgenähten Kleid, schön aufgeputzt mit Bändern, die nichts kosten, aber für sechs Pence ganz ordentlich aussehen. Sie deckte den Tisch, und Belinda Cratchit, ihre zweite Tochter, ebenfalls mit Bändern aufge-

* »Bob« ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für »Schilling«; Anm. d. Ü.

putzt, half ihr dabei, während Master Peter Cratchit eine Gabel in den Topf mit Kartoffeln stach und dabei die Enden seines ungeheuren Hemdkragens (Bobs Cratchits persönliches Eigentum, seinem Sohn und Erben zur Feier des Tages geliehen) in den Mund bekam; doch er frohlockte, so schön angezogen zu sein und sehnte sich danach, sein weißes Hemd in den eleganten Parks zur Schau zu tragen. Nun kamen zwei kleinere Cratchits, ein Junge und ein Mädchen, hereingesprungen; sie riefen, dass sie vor der Tür des Bäckers die Gans gerochen und gewusst hätten, dass es die ihre sei; diese jungen Cratchits schwelgten in genießerischen Gedanken an Salbei und Zwiebeln und tanzten um den Tisch und hoben Master Peter Cratchit in den Himmel, während dieser (gar nicht stolz, obgleich ihn der Hemdkragen fast erstickte) in das Feuer blies, bis die trägen Kartoffeln aufwallten und laut gegen den Topfdeckel stießen, um herausgelassen und geschält zu werden.

»Wo nur euer lieber Vater bleibt?«, sagte Mrs Cratchit. »Und euer Bruder Tiny Tim! Und Martha kam doch vorige Weihnachten auch keine halbe Stunde zu spät.«

»Hier ist Martha, Mutter!«, rief ein Mädchen als es zur Tür hereinkam.

»Hier ist Martha, Mutter!«, riefen die beiden Kleinen. »Hurra, Martha! Es gibt sooo eine große Gans!«

»Gott segne dich, liebes Kind, wo warst du nur so lange?«, rief Mrs Cratchit, küsste sie ein Dutzend Mal und nahm ihr geschäftig Schal und Hut ab.

»Wir mussten gestern Abend noch Berge von Arbeit erledigen«, antwortete das Mädchen, »und heute morgen aufräumen, Mutter.«

»Nun, Hauptsache, du bist da«, sagte Mrs Cratchit. »Setz dich ans Feuer, liebes Kind, und wärm' dich auf, Gott segne dich.«

»Nein, nein, der Vater kommt«, schrien die beiden kleinen Cratchits, die überall zu gleicher Zeit waren. »Versteck dich, Martha, versteck dich!«

Martha tat es, und jetzt kam der kleine Bob, der Vater herein, dem das Halstuch, die Fransen nicht eingerechnet, mindestens drei Fuß lang herabbaumelte und dessen faden-scheiniger Anzug gestopft war und gebürstet, um ihn festlich aussehen zu lassen. Auf seinen Schultern saß Tiny Tim. Oh weh, der Ärmste Tiny Tim, trug eine kleine Krücke, und seine Glieder wurden von eisernen Schienen gestützt.

»Wo ist denn unsere Martha?«, rief Bob Cratchit und sah sich suchend um.

»Sie kommt nicht«, erwiderte Mrs Cratchit.

»Sie kommt nicht?«, fragte Bob, und seine gute Laune verflog augenblicklich; er hatte den ganzen Weg von der Kirche Rennpferd gespielt für Tim und war völlig außer Atem nach Hause gekommen. »Sie kommt nicht zum Weihnachtsabend?«

Martha wollte ihn nicht enttäuscht sehen, auch wenn es nur ein Scherz war; darum kam sie vorzeitig hinter der Alkoventür hervor und stürzte in seine Arme, während die beiden kleinen Cratchits sich Tiny Tims bemächtigten und ihn ins Waschhaus trugen, damit er den Pudding im Kessel brodeln höre.

»Ist der kleine Tim auch brav gewesen?«, erkundigte sich Mrs Cratchit, als sie Bob wegen seiner Leichtgläubigkeit geneckt und Bob seine Tochter nach Herzenslust umarmt hatte.

»Wie ein Engel«, antwortete Bob, »und noch besser. Vom vielen Alleinsein wird er wohl träumerisch und sinnt sich die seltsamsten Dinge zurecht. Auf dem Heimweg hat er mir zum Beispiel gesagt, er hoffe, dass ihn die Leute in der Kirche sähen, denn er sei ein Krüppel, und es wäre vielleicht gut für sie, sich am Christtag an den zu erinnern, der einst Lahme gehen und Blinde sehen machte.«

Bobs Stimme zitterte, als er das erzählte, und sie zitterte noch mehr, als er hinzufügte, dass Tiny Tim nun groß und kräftig würde.

Jetzt hörte man seine kleine Krücke geschäftig auf dem Hausflur, und ehe ein weiteres Wort gesprochen wurde, war

Tim wieder da und wurde von Bruder und Schwester zu seinem Stuhl vor dem Feuer geführt. Bob krepelte seine Rockaufschläge hoch, um sie zu schonen – der arme Kerl; als ob sie auf irgendeine Weise noch schäbiger werden könnten –, bereitete in einem Krug eine heiße Mischung aus Gin und Zitronen, rührte sie mehrmals um und setzte sie aufs Feuer, um sie simmern zu lassen, während Master Peter und die allgegenwärtigen kleinen Cratchits loszogen, um die Gans zu holen, mit der sie bald in feierlicher Prozession zurückkehrten.

Darauf erfolgte ein derartiger Tumult, dass man geneigt war, anzunehmen, eine Gans sei der seltenste aller Vögel, ein gefiedertes Wunder, gegen das sich ein schwarzer Schwan wie etwas ganz Gewöhnliches ausnehme, und in der Tat kam eine Gans in diesem Haus einem Wunder gleich. Mrs Cratchit ließ den Bratensaft aufkochen, den sie in einer kleinen Pfanne vorher schon zubereitet hatte; Master Peter zerstampfte mit Feuereifer die Kartoffeln; Miss Belinda süßte das Apfelmus; Martha polierte die heißen Teller; Bob trug Tiny Tim zu einer behaglichen Ecke neben sich am Tisch; die beiden jungen Cratchits stellten für alle die Stühle zurecht, ohne dabei sich selbst zu vergessen, zogen als Wachen auf ihre Posten und steckten sich Löffel in den Mund, um nicht nach der Gans zu schreien, ehe die Reihe an sie kam. Endlich waren alle Gerichte aufgetragen und das Tischgebet gesprochen. Darauf folgte eine atemlose Pause, als Mrs Cratchit langsam am Tranchiermesser entlang sah und sich anschickte, es in der Brust des Tieres zu versenken. Und als sie es tat und die lang ersehnte Füllung hervorquoll, erhob sich rings um die Tafel ein entzücktes Raunen, und selbst Tiny Tim, angespornt von den beiden jungen Cratchits, schlug mit dem Heft seines Messers auf den Tisch und rief leise Hurra.

Eine solche Gans war noch nie dagewesen. Bob sagte, er könne sich nicht vorstellen, dass jemals eine solche Gans gebraten worden sei. Ihre Zartheit und ihr Geschmack, Größe und Wohlfeilheit waren Gegenstand allgemeiner Be-

wunderung. Ergänzt durch Apfelmus und Stampfkartoffeln bildete die Gans ein hinreichendes Mahl für die ganze Familie. Und wirklich, als Mrs Cratchit noch einen winzig kleinen Knochen auf der Platte liegen sah, bemerkte sie mit großer Freude, sie hätten nicht einmal alles aufgegessen! Aber jeder war satt geworden, vor allem die beiden jungen Cratchits waren bis zum Hals in Salbei und Zwiebeln getränkt. Jetzt wurden die Teller von Miss Belinda gewechselt, und Mrs Cratchit verließ das Zimmer allein – ihre Aufregung ertrug keine Zeugen –, um den Pudding zu holen und ins Zimmer zu bringen.

Angenommen, er wäre nur halb gar! Angenommen, er würde beim Herausnehmen auseinanderfallen! Angenommen, jemand wäre über die Mauer des Hinterhofs gestiegen und hätte ihn gestohlen, während sie sich mit der Gans vergnügten! – Ein Gedanke, bei dem die beiden jungen Cratchits ganz blass wurden. Alle möglichen Schrecken malte man sich aus.

Hallo! Wie das dampfte! Der Pudding war aus dem Kessel genommen. Es roch wie am Washtag! Das war das Tuch. Es roch wie in einem Speiselokal mit einem Pastetenbäcker nebenan und einer Wäscherin auf der anderen Seite! Das war der Pudding. Eine halbe Minute später trat Mrs Cratchit herein, mit geröteten Wangen, aber stolz lächelnd, und brachte den Pudding, solide und fest wie eine gefleckte Kanonenkugel, die in einem halben Achtel Rum lodert und von einem schmückenden Stechpalmenzweig gekrönt wird.

Oh, welch herrlicher Pudding! Bob Cratchit erklärte, und das in aller Ruhe, er halte ihn für das gelungenste Werk, das Mrs Cratchit in ihrer ganzen Ehe je hervorgebracht habe. Mrs Cratchit meinte, jetzt, da ihr der Stein vom Herzen gefallen sei, könne sie ja zugeben, dass sie hinsichtlich der Menge des Mehls ihre Zweifel gehabt habe. Jedermann wusste etwas darüber zu sagen, aber niemand sagte oder dachte, dass es für eine so große Familie doch ein kleiner Pudding sei. Das wäre purer Frevel gewesen, und jeder

Cratchit würde sich geschämt haben, an so etwas auch nur zu denken.

Schließlich war das Mahl vorüber, der Tisch wurde abgedeckt, der Herd gefegt und das Feuer geschürt. Das Gebräu im Krug wurde gekostet und für vollendet befunden, Äpfel und Orangen wurden auf den Tisch und eine Handvoll Kastanien auf den Rost gelegt. Dann versammelte sich die ganze Familie Cratchit um den Herd, in einem Kreis, wie Bob Cratchit es nannte, obgleich es nur ein Halbkreis war; und neben Bob Cratchits Ellbogen stand der gesamte Gläservorrat der Familie: zwei Wassergläser und ein Saucenkännchen ohne Henkel.

Diese fassten jedoch den köchelnden Inhalt des Kruges ebenso gut, wie goldene Pokale es getan hätten; und Bob servierte ihn mit strahlenden Blicken, während die Kastanien über dem Feuer lustig zischten und krachten. Dann erhob Bob das Glas:

»Uns allen eine Fröhliche Weihnacht, meine Lieben. Gott segne uns!« Die ganze Familie wiederholte es.

»Gott segne jeden von uns!«, sagte Tiny Tim als Letzter von allen.

Er saß auf seinem kleinen Stuhl ganz nah bei seinem Vater. Bob hielt seine magere kleine Hand in der seinen, als ob er das Kind besonders liebe und wünsche, es bei sich zu behalten, und fürchte, es könne ihm genommen werden.

»Geist«, sagte Scrooge mit einer Anteilnahme, wie er sie noch nie zuvor empfunden hatte, »sage mir, wird Tiny Tim am Leben bleiben?«

»Ich sehe einen leeren Stuhl in der Kaminecke«, erwiderte der Geist, »und eine Krücke ohne Eigentümer, die sorgsam verwahrt wird. Wenn die Zukunft diese Schatten nicht verändert, wird das Kind sterben.«

»Nein, nein!«, rief Scrooge. »Oh nein, guter Geist, sag, dass es verschont bleibt.«

»Wenn die Zukunft diese Schatten nicht verändert«, wiederholte der Geist, »wird keiner meines Geschlechts das

Kind noch hier finden. Wozu auch? Wenn es lieber sterben will, so soll es das tun und so die überschüssige Bevölkerung vermindern.«

Scrooge senkte sein Haupt, als er den Geist seine eigenen Worte wiederholen hörte, und wurde von Reue und Schmerz überwältigt.

»Mensch«, sprach der Geist, »wenn du das Herz eines Menschen und keinen Adamanten in dir trägst, so hüte dich vor so sündhafter Scheinheiligkeit, bis du entdeckt hast, was und wo dieser Überschuss ist. Willst *du* entscheiden, welche Menschen leben und welche sterben sollen? Vielleicht bist sogar du in den Augen des Himmels weniger würdig und fähig zu leben als Millionen Kinder wie das dieses armen Mannes. Oh Gott! Hören zu müssen, wie das Insekt auf einem Blatt über die zu große Zahl seiner hungrigen Brüder im Staub klagt!«

Scrooge nahm den Vorwurf des Geistes demütig hin und schlug zitternd die Augen nieder. Rasch aber hob er sie wieder, als er seinen Namen hörte.

»Auf Mr Scrooge!«, rief Bob. »Auf das Wohlsein des Mr Scrooge, den Stifter dieses Festmahls!«

»Oh ja, auf den Stifter dieses Festmahls!«, rief Mrs Cratchit mit glühenden Wangen. »Ich wünschte, er wäre hier. Ich würde ihm ein Stück meiner Meinung zu kosten geben, und ich hoffe, es würde ihm munden.«

»Meine Liebe«, wandte Bob ein, »die Kinder! Es ist Weihnachten!«

»Freilich muss es Weihnachten sein«, sagte sie hitzig, »wenn man auf die Gesundheit eines so niederträchtigen, giftigen, harten und gefühllosen Mannes wie Mr Scrooge trinken kann. Du weißt, dass er so ist, Robert! Niemand weiß es besser als du, armer Mann.«

»Meine Liebe«, war Bobs milde Antwort, »es ist Weihnachten.«

»Ich will dir und Weihnachten zuliebe auf seine Gesundheit trinken«, sagte Mrs Cratchit, »nicht seinetwegen. Möge

er lange leben! Fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr! Er wird sehr fröhlich und sehr glücklich sein, da bin ich mir sicher!«

Die Kinder tranken nach ihr auf Scrooge. Es war die erste ihrer Handlungen, die ohne Herzlichkeit vonstattenging. Tiny Tim trank zuletzt, aber er gab keinen Pfifferling darum. Scrooge war das Schreckgespenst der Familie. Die Erwähnung seines Namens warf einen düsteren Schatten über die Gesellschaft, der sich volle fünf Minuten lang nicht vertreiben ließ.

Als er sich verflüchtigt hatte, waren sie zehnmal so vergnügt wie zuvor, aus schierer Erleichterung, Scrooge den Schrecklichen losgeworden zu sein. Bob Cratchit teilte ihnen mit, dass er eine Stelle für Master Peter in Aussicht habe, die ihm, wenn er sie bekäme, ganze fünfeinhalb Schilling die Woche eintragen würde. Die beiden jungen Cratchits schüttelten sich vor Lachen bei der Vorstellung, dass Peter Geschäftsmann werden solle; Peter selbst blickte zwischen seinem Hemdkragen nachdenklich ins Feuer, als überlege er, welche Aktie er bevorzugen solle, wenn er in den Besitz dieses überwältigenden Einkommens käme. Martha, die bei einem Putzmacher in die Lehre ging, erzählte ihnen, was für Arbeit sie jetzt mache und wie viele Stunden am Stück sie arbeite und wie sie gedenke, morgen früh lange im Bett liegen zu bleiben, denn es sei ein Feiertag, den sie zu Hause verbringe. Auch berichtete sie, vor einigen Tagen eine Gräfin und einen Lord gesehen zu haben, und der Lord sei »ungefähr so groß wie Peter« gewesen; bei diesen Worten zog Peter seinen Hemdkragen derart in die Höhe, dass ihr seinen Kopf nicht hätten sehen können, wenn ihr da gewesen wärt. Unterdessen machten Kastanien und Punsch mehrmals die Runde, und dazwischen sang Tiny Tim ein Lied von einem Kind, das sich im Schnee verlaufen hatte; und er sang es sehr, sehr hübsch mit seinem klagenden Stimmchen.

In all dem war nichts Bemerkenswertes. Es war keine hübsche Familie, sie war nicht gut gekleidet, ihre Schuhe waren

